

Demokratieverständnis und politische Kultur in Indien und Deutschland

50 Jahre unabhängiges Indien

Seminarbericht



4. Seminar für junge Erwachsene

der Deutsch-Indischen Gesellschaft e.V.

in Zusammenarbeit mit der Evangelischen Akademie

vom 27. - 29. Juni 1997

in Bad Boll

Dieser Bericht gibt lediglich die Meinung der Redaktion wieder. Die hier veröffentlichten Texte wurden im allgemeinen auf der Basis von vorgelegten Manuskripten oder Mitschriften aus dem Teilnehmerkreis erstellt. Die in der Dokumentation wiedergegebenen Texte geben ausschließlich die Auffassung der Referenten und Referentinnen wieder. Alle Rechte für die weitere Verwendung des Inhalts der Referate liegen bei den Referenten und Referentinnen. Eine Stellungnahme der Deutsch-Indischen Gesellschaft e.V. ist mit dieser Veröffentlichung nicht ausgesprochen.

Redaktion und Gestaltung: Holger Bonin, Dr. Urmila Goel

Seminarleitung und Kontaktadresse: Dr. Balbir Goel, Schänzle 5, 76187 Karlsruhe, Tel.: (0721) 71424

4. Seminar für junge Erwachsene

Demokratieverständnis und politische Kultur
in Indien und Deutschland

50 Jahre unabhängiges Indien

der Deutsch-Indischen Gesellschaft e.V.

in Zusammenarbeit mit der Evangelischen Akademie

vom 27. - 29. Juni 1997

in Bad Boll

Vorwort

1997 wird das unabhängige Indien 50 Jahre alt. Ist das ein Grund zum Feiern? Eigentlich hat man in Indien kein besonderes Verhältnis zu Geburtstagen oder Jubiläen. In der indischen Mythologie ist von "Yug" die Rede und man weiß nicht, wie lang, wie viel tausend Jahre, ein Yug ist. Was sind schon 50 Jahre im Vergleich zu diesem Maßstab? Außerdem - was gibt es zu feiern? Die Armut, die immer noch hohe Zahl an Analphabeten? Man könnte eine solche Liste lange fortsetzen. Ebenso könnte man jedoch auch positive Aspekte in einer langen Liste aufzählen. Am bedeutendsten davon ist nach meiner Meinung, daß in Indien trotz aller Schwierigkeiten und unangenehmen Begleiterscheinungen der Teilung - die ja unmittelbar mit der Unabhängigkeit verbunden war - immer noch eine Demokratie, ja eine lebhaftere Demokratie, herrscht. Das derzeitige demokratische System in der Bundesrepublik Deutschland ist fast ebenso alt. Anlaß genug, dem Jugendseminar der Deutsch-Indischen Gesellschaft "Indische Wurzeln, Deutsche Heimat" in diesem Jahr die Überschrift "Demokratieverständnis und politische Kultur in Indien und Deutschland" zu geben. Neben den offiziellen Staatsorganen beleuchtete das Seminar auch die Rolle inoffizieller Gruppierungen und das demokratische Engagement der Bevölkerung in den beiden so verschiedenen demokratischen Systemen. Ein sehr informativer Vortrag über 500 Jahre deutsch-indische Beziehungen ergänzte dieses Bild. Wie in den vorangegangenen Jahren wurde zudem intensiv in drei verschiedenen Arbeitsgruppen gearbeitet und die Ergebnisse im Plenum diskutiert.

Ich möchte an dieser Stelle dem Auswärtigen Amt und der Daimler Benz AG für die finanzielle Unterstützung danken, die diese Reihe von Seminaren ermöglicht hat. Den Teilnehmern aus weiten Teilen Deutschlands danke ich für die gute und positive Mitarbeit. Bei der Evangelischen Akademie, insbesondere Frau Christa Engelhardt und Frau Eleonore Morville vom Reutlinger Büro, bedanke ich auch im Namen der Teilnehmer für die Räumlichkeiten und Organisation. Mein besonderer Dank gilt auch den Protokollanten für die schnelle Arbeit bei der Zusammenstellung dieses Heftes.

Karlsruhe, im August 1997

Dr. Balbir

Goel

DEUTSCH-INDISCHE GESELLSCHAFT e.V.

Inhaltsverzeichnis

| | |
|--|----|
| Einleitung | 8 |
| Programm | 10 |
| Arbeitsgruppen | 11 |
| Die Teilnehmer | 12 |
| Seminarbericht | |
| 1. Benetton oder die Angst vor dem Schwarzen Mann | 15 |
| 2. Zur Geschichte der Inderinnen und Inder in Deutschland Dr. Joachim Oesterheld, Humboldt Universität Berlin | 16 |
| 3. Demokratieverständnis und politische Kultur in Indien und Deutschland Dr. Bernd Basting, Politischer Journalist | 19 |
| 4. Demokratie - ja, aber welche? | 22 |
| 5. Bikulturell in Deutschland - Deutsche, Inder, Indo-Deutsche | 25 |
| 6. Indische Tradition in Deutschland - Brücke zum Verständnis der indischen Herkunft? | 32 |
| 7. 50 Jahre Unabhängigkeit - ein Grund zum Feiern | 36 |
| Vorschau | 38 |
| Dokumente | |
| Erzähl mal! Einführung und Begrüßung von Christa Engelhardt, Evangelische Akademie Bad Boll | 40 |
| Zur Geschichte der Inderinnen und Inder in Deutschland Referat von Dr. Joachim Oesterheld, Humboldt-Universität Berlin | 42 |
| Demokratieverständnis und politische Kultur in Indien und Deutschland Referat von Dr. Bernd Basting, Politischer Journalist | 48 |

EINLEITUNG

Vom 27. bis 29. Juni 1997 hat in der Evangelischen Akademie Bad Boll das vierte Seminar der Deutsch-Indischen-Gesellschaft e.V. (DIG) für junge Erwachsene stattgefunden. Diese Veranstaltung, die 1994 mit großem Engagement durch Dr. Balbir Goel von der DIG Karlsruhe ins Leben gerufen wurde und sich seitdem durch seinen unermüdlichen Enthusiasmus als jährliche Veranstaltung etablieren konnte, wendet sich vor allem an Indo-Deutsche.

Indo-Deutsche sind - in der Regel - noch junge Menschen, die sowohl Wurzeln in Deutschland wie auf dem indischen Subkontinent haben, also in Indien, Pakistan, Bangladesh, Nepal oder Sri Lanka. Dies kann bedeuten, daß sie einer binationalen Ehe entstammen, oder daß ihre indischen¹ Eltern nach Deutschland imigriert sind, aber auch, daß sie von deutschen Eltern adoptiert wurden, während ihre leiblichen Eltern Inder sind.

Von Anfang an war es Ziel dieser Seminare, einen Erfahrungsaustausch unter "Gleichen" zu ermöglichen. Dieser Bedarf besteht, da die meisten Indo-Deutschen in ihrem alltäglichen Leben nur wenig Gelegenheit haben, sich mit anderen Jugendlichen indo-deutscher Herkunft auszutauschen, während viele alltägliche Erfahrungen nur aus einer gemeinsamen Perspektive diskutiert und bewältigt werden können. Die Jugendseminare der DIG schaffen somit die Gelegenheit, in einer größeren Gruppe Gleichbetroffener die eigene Position in der deutschen Gesellschaft zu klären und für ein Wochenende die - wie immer zu bewertende - Außenseiterrolle abzulegen.



Zum anderen soll die Veranstaltung aber auch elementares Wissen über die politischen, gesellschaftlichen und historischen Gegebenheiten des südasiatischen Subkontinents vermitteln. Viele der jungen Indo-Deutschen sind überwiegend deutsch sozialisiert und besitzen einen nur eingeschränkten Zugang zu Indien, weil dieser in erster Linie über private Bindungen erfolgt. Wie ihre deutschen Altersgenossen können sie auf sich gestellt kaum an authentische, differenzierte weiterführende Informationen über Südasiens gelangen. Diese sind aber für die indo-deutschen Jugendlichen unerlässlich, wenn sie die von Deutschen wie Indern an sie herangetragenene Botschafterrolle für das Herkunftsland ihrer Eltern ausfüllen sollen.

Um diesen Zielen gerecht zu werden, finden in jedem Jahr in der Evangelischen Akademie Bad Boll deutsche und indische, aber auch indo-deutsche Experten als Referenten und Arbeitsgruppenleiter zusammen. Eine solche Zusammensetzung gewährleistet nicht nur die Weitergabe von Faktenwissen, sondern kann auch eine differenziertere Sichtweise auf die jeweils behandelten Themenschwerpunkte vermitteln.

¹ Indisch bezieht sich im folgenden nicht ausschließlich auf den Staat Indien, sondern auf den indischen Subkontinent und schließt dementsprechend auch die anderen südasiatischen Staaten mit ein. Die Entscheidung für diese Verwendung des Begriffes „indisch“ resultiert aus Überlegungen der Einfachheit und des allgemeinen Sprachgebrauchs in Deutschland, soll aber die anderen Länder Südasiens auf keinen Fall durch den Staat Indien vereinnahmen.

Wie die vielen aus dem Seminar heraus entstandenen Aktivitäten zeigen, ist es, was sich alle Beteiligten nicht ohne Stolz anrechnen dürfen, seinen weitgesteckten Zielen bislang in erfreulichem Maße gerecht geworden. So hat das Seminar einen nicht unwesentlichen Beitrag zur Selbstorganisation der jungen Indo-Deutschen geleistet: In Frankfurt am Main und Berlin sind zum Beispiel im vergangenen Jahr lokale Gruppen von jungen Indo-Deutschen entstanden. Auch in der Zeitschrift für deutsch-indischen Dialog, „Meine Welt“ beteiligen sich inzwischen indo-deutsche Jugendliche an der Redaktion. Die so engagierten Indo-Deutschen versuchen, ihre Bikulturalität als Chance zu begreifen und aktiv an gesellschaftspolitischen Prozessen mitzuwirken.

Da sich 1997 die Unabhängigkeit Indiens zum fünfzigsten Mal jährt, lag es nahe, diesen wichtigen Jahrestag auch bei der Programmplanung des diesjährigen Jugendseminars zu berücksichtigen. Daher wurde ein inhaltlicher Schwerpunkt diesmal auf das Demokratieverständnis und die politische Kultur in Indien und Deutschland gelegt. Die Geschichte, die Gemeinsamkeiten und Unterschiede zweier annähernd zur gleichen Zeit entstandener, von erstaunlicher Stabilität geprägten demokratischen Systeme wurde durch einen Vortrag und in einer ganztägigen Arbeitsgruppe ausführlich diskutiert. Eine kleine Feier zur indischen Unabhängigkeit mit indischem Tanz rundete den Schwerpunkt ab.

Neben dem diesjährigen thematischen Schwerpunkt kamen jedoch auch das Thema der Identitätsfindung und Identität von Indo-Deutschen nicht zu kurz, das wegen der beständigen Nachfrage mittlerweile zum unverzichtbaren Bestand der Jugendseminare gehört. Hier wurden das Selbstverständnis und die Position der Indo-Deutschen in Deutschland diskutiert und die Bedeutung indischer Traditionen im Leben der indo-deutschen Jugendlichen erörtert. Die in diesen Arbeitsgruppen ablaufenden Gespräche über Identität und Identitätskonflikte schaffen die Voraussetzungen für einen positiven und engagierten Umgang mit den Möglichkeiten der Bikulturalität.

Alles nähere können Sie dem folgenden Bericht entnehmen. Wie bereits im vergangenen Jahr, ist dieser kein wörtliches Protokoll des Seminars, sondern soll zusammenfassen und kommentieren, was an einem intensiven Wochenende diskutiert und erlebt wurde. Für den interessierten Leser sind im Anhang die Referate im Wortlaut abgedruckt.

Zum Abschluß möchten wir noch all denen aus den Reihen der Deutsch-Indischen-Gesellschaft, allen voran Herrn Dr. Balbir Goel, der Evangelischen Akademie Bad Boll und schließlich den Indo-Deutschen danken, die dieses Seminar erst möglich gemacht haben. Ein besonderer Dank geht auch an die Daimler Benz AG, die dieser Veranstaltung erhebliche finanzielle Unterstützung gewährt hat. Auch das Auswärtige Amt hat das Seminar mit Geldmitteln unterstützt. Dank geht auch an die Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg, die es ermöglicht hat, daß Teile dieses Berichtes im Rahmen eines Praktikums erstellt werden konnten.

Nach zweijähriger Tätigkeit möchten wir uns als Redaktionsteam von unseren Lesern verabschieden. Für die Aufmunterungen und Anerkennung, die unsere Tätigkeit erfahren hat, möchten wir uns bedanken. Sie hat uns während der nicht immer ganz einfachen Arbeit an diesen Berichten über manche Durststrecke hinweggeholfen.

Jetzt aber wünschen wir viel Spaß beim Lesen!

Freiburg und Stuttgart, im August 1997

Holger Bonin und Urmila
Goel

PS: Einen Strich durch die Rechnung machte der Seminarorganisation die mittlerweile dritte Generation. Eigentlich wollte Kulkanti Lammers als Arbeitsgruppenleiterin und Tänzerin dabei sein, doch ihr neugeborener Sohn sah die Dinge anders. - Wir wünschen den beiden alles Gute!

Programm

Freitag, 27. Juni

- 19.00** **Begrüßung und Einführung**
Christa Engelhardt, Ev. Akademie Bad Boll
Dr. Balbir Goel, Deutsch-Indische Gesellschaft e.V., Karlsruhe
- 19.45** **Vorstellung der Arbeitsgruppen**
- 20.45** **Kennenlernrunde - Gemütliches Beisammensein**
-

Samstag, 28. Juni

- 9.15** **Zur Geschichte der Inder und Inderinnen in Deutschland**
Dr. Joachim Oesterheld, Humboldt-Universität Berlin
- 10.30** **Arbeitsgruppen**
- AG 1:**
Demokratieverständnis und politische Kultur in Indien und Deutschland
Dr. Bernd Basting, Nisa Punnampambil
- AG 2:**
Indische Tradition in Deutschland - Brücke zum Verständnis der indischen Herkunft?
Gitanjali Bose, Binod Mahanty
- AG 3:**
Bikulturell in Deutschland - Deutsche, Inder, Indo-Deutsche
Urmila Goel
- 12.30** Mitagessen
- 14.00** **Demokratieverständnis und politische Kultur in Indien und Deutschland**
Dr. Bernd Basting, Politischer Journalist
- 16.00** Fortsetzung der Arbeitsgruppen
- 19.30** **Feier anlässlich des 50. Jahrestages der indischen Unabhängigkeit**
- Ansprache von P.S. Ray, Indischer General Konsul, Frankfurt
- Bharat Natyam - Indischer klassischer Tanz - Asha Josef
- Thullal - Südindischer Tanz - Hartmut Schmidt/Harianu Harshita
-

Sonntag, 29. Juni

- 9.15** **Präsentation der Arbeitsgruppen im Plenum**
- 11.15** **Seminarauswertung: Rückblick und Ausblick**
- 13.30** Vorbesprechung: Planung 1998 für Interessierte

-

Arbeitsgruppen

Demokratieverständnis und politische Kultur in Indien und Deutschland

Dr. Bernd Basting, Nisa Punnampambil

August 1947 - der Beginn einer neuen politischen Ära. Gegenüber stehen sich die Befreiung aus der Fremdbestimmung und die Teilung Indiens, das Ende der Kolonialzeit und der Beginn einer auf eigenen Füßen stehenden souveränen sozialen demokratischen Republik. Welches Demokratieverständnis hatte man wohl im Indien von 1947? Wie wurde das Demokratieverständnis von Nehru, Gandhi und anderen geprägt und wie funktioniert die Demokratie im heutigen Indien? Worin unterscheidet sich die Demokratie in Deutschland von der in Indien? Denn auch in Deutschland wurde die jetzt praktizierte Demokratie vor ungefähr 50 Jahren eingeführt.

Indische Tradition in Deutschland - Brücke zum Verständnis der indischen Herkunft?

Gitanjali Bose, Binod Mahanty

Leere Hüllen oder heilige Pujas? - Diwali, Id, Holi: Die AG beschäftigt sich mit dem Praktizieren indischer Traditionen in Deutschland und mit der Frage, ob und was diese zum Indienverständnis junger Indo-Deutscher beitragen. Die AG wird sich mit der Bedeutung einiger indischer Traditionen auseinandersetzen und versuchen zu analysieren, welche Funktion sie in Indien erfüllen und was sie für junge Indo-Deutsche in Deutschland bedeuten. Können sie eine Brücke zum besseren Verständnis der indischen Kultur sein?

Den Teilnehmern wird die Möglichkeit eines Erfahrungsaustauschs geboten, bei dem Hintergrund und Bedeutung von Bräuchen und Riten in Indien kurz erklärt werden. Anschließend soll Raum für die Diskussion der Teilnehmer sein. Mögliche Themen können sein, wie weit sich Traditionen im Ausland praktizieren lassen, ob und wie sie dadurch ihre Bedeutung ändern, und was sie uns Jugendlichen bedeuten und/oder geben können.

Bikulturell in Deutschland - Deutsche, Inder, Indo-Deutsche

Urmila Goel

Was sind wir eigentlich? - Deutsche oder Inder? In Deutschland sind wir aufgewachsen, das Leben hier ist uns vertraut, Deutsch ist unsere Umgangssprache. Aber richtig deutsch sind wir trotzdem nicht, denn da sind schließlich auch noch unsere indischen Wurzeln. Nach außen hin zeigen sich diese durch unsere Hautfarbe und unsere Namen, für uns selbst in der Gestalt unserer indischen Eltern und der von ihnen vermittelten Kultur und Sitten. Sind wir deshalb Inder? Wenn nicht, sitzen wir dann - wie viele glauben - zwischen den Stühlen oder haben gar keine eigene Identität? Oder gibt es noch etwas anderes als Deutsche und Inder?

In der Arbeitsgruppe soll unsere spezielle Situation, also das Aufwachsen und Leben mit indischen Wurzeln in Deutschland, diskutiert und erörtert werden. Dabei sollen nicht nur die damit möglicherweise verbundenen Schwierigkeiten hinterfragt, sondern vor allem die daraus resultierende Bereicherung und mögliche Chancen der Bikulturalität herausgearbeitet werden.

-

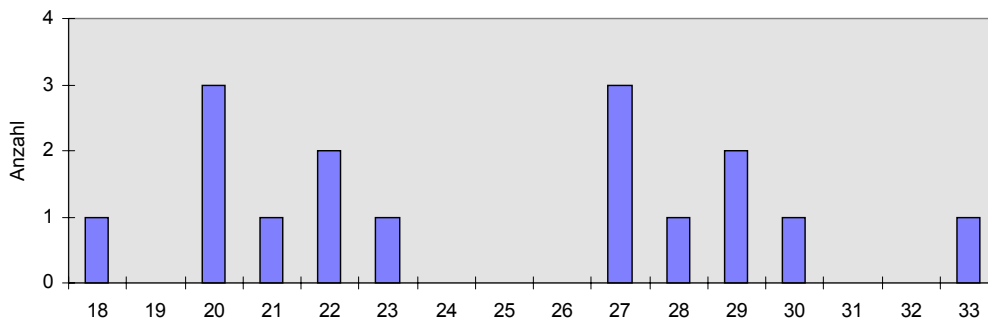
Die Teilnehmer

Die Organisatoren des Seminars sehen, um die Themen adäquat aufbereiten zu können, immer wieder gespannt auf die Zusammensetzung der Teilnehmer, bei der bislang von Jahr zu Jahr erhebliche Unterschiede festzustellen waren. Dies zeigt, wie heterogen die scheinbar klar definierte Zielgruppe des Seminars - die Indo-Deutschen - in Wirklichkeit ist.

In diesem Jahr hatte das Seminar - einschließlich aller Referenten - 34 Teilnehmer. Die größte Gruppe bildeten hiervon selbstverständlich die Indo-Deutschen. Es gelingt jedoch darüber hinaus, auch einen breiteren Personenkreis anzusprechen, nicht nur die Lebensgefährten der Jugendlichen zum Beispiel, sondern auch allgemein an Indien Interessierte. Auch diesmal wieder nahmen einige Eltern indo-deutscher Jugendliche mit Gewinn am Seminar teil.

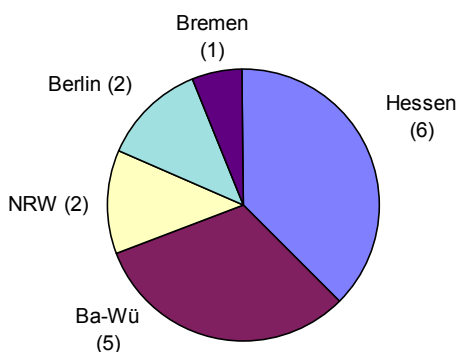
Von den sechzehn Indo-Deutschen, die in diesem Jahr den Fragebogen zu ihrer Person ausgefüllt haben, war fast die Hälfte zum ersten Mal in Bad Boll. Es gelingt somit immer wieder, neue Teilnehmer anzusprechen, die frische Erfahrungen und Blickwinkel in das Seminar einbringen. Für viele indo-deutsche Jugendliche ist das Seminar in Bad Boll jedoch inzwischen auch zum jährlichen Fixpunkt geworden, der ihnen eine wichtige Begegnung mit Gleichgesinnten ermöglicht. Dies beweist der hohe Anteil der Jugendlichen, der bereits mehrmals am Seminar teilgenommen hat. Die sich ergebende Mischung von „neugierigen“ und „erfahrenen“ Teilnehmern erweist sich für das Seminar als ausgesprochen produktiv.

Alter der Teilnehmer

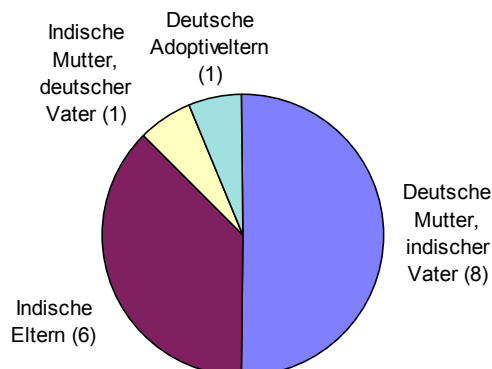


Der Altersdurchschnitt der Teilnehmer war in diesem Jahr mit etwa 25 Jahren deutlich höher als im Vorjahr. Dabei zerfielen die Teilnehmer in eine Gruppe von jüngeren Studierenden Anfang zwanzig und eine ältere Gruppe um Ende zwanzig, in der einige bereits berufstätig waren. Schüler waren dagegen anders als im Vorjahr dagegen kaum vertreten. Trotz großer Anstrengungen ist es auch in diesem Jahr offensichtlich nicht gelungen, Teilnehmer aus dem gesamten Bundesgebiet anzusprechen. Die Anreisekosten nach Süddeutschland dürften hier eine Rolle spielen: die breite Mehrheit der Teilnehmer kam diesmal aus Baden-Württemberg und Hessen.

Herkunft der Teilnehmer



Herkunft der Eltern



Der Anteil der Indo-Deutschen, die aus binationalen Ehen stammen, war in diesem Jahr sehr viel höher als bei vergangenen Seminaren. Zehn Teilnehmer sind mit mindestens einem deutschen Elternteil aufgewachsen. Deshalb war der Anteil der Indo-Deutschen ohne deutsche Staatsangehörigkeit mit 12,5 Prozent diesmal sehr gering - 1996 waren es noch fast 40 Prozent gewesen.

Die tendenziell lockeren familiären Bindungen zum indischen Subkontinent spiegeln sich auch in den Sprachkenntnissen: Neun Indo-Deutsche gaben an, sich gar nicht oder nur sehr unzureichend in der Muttersprache ihres indischen Elternteils unterhalten zu können. Einige andere Teilnehmer haben die indische Sprache nicht im Elternhaus, sondern erst an der Universität oder bei eigenen Aufenthalten in Indien gelernt. Nur sechs der Indo-Deutschen sind häufig in Südasien oder haben dort auch schon länger gelebt. Alle anderen kommen eher selten in die Region.



Während im vergangenen Jahr ein höherer Anteil der Teilnehmer aus rein indischen Elternhäusern kam und daher enger mit Indien verbunden war, waren die indo-deutschen Jugendlichen diesmal in der Tendenz stärker deutsch sozialisiert und fester in ihr deutsches Umfeld integriert. Dennoch empfinden auch diese Jugendlichen eine Zugehörigkeit zum Land der Vorfahren. Dies erklärt auch den Wunsch, in Bad Boll mehr über die Situation und Geschichte dieses Landes zu erfahren, dessen innere Strukturen für viele weithin unbekannt geblieben sind.

Die von Jahr zu Jahr wechselnde Struktur der in Bad Boll Teilnehmenden reflektiert ein bemerkenswert breites Spektrum indo-deutscher Biographien. Die zusammenschauende Betrachtung der bisherigen Jugendseminare ermöglicht daher einen differenzierten Einblick in die Lebenslage und Ansichten „der“ Indo-Deutschen.

SEMINARBERICHT

1. Benetton und die Angst vor dem Schwarzen Mann

Christa Engelhardt, die das Seminar seit seinen Anfängen auf Seiten der Evangelischen Akademie Bad Boll betreut, übernahm es, alle Teilnehmer im Namen der Veranstalter zu begrüßen. Sie nutzte diese Gelegenheit, über das Demokratieverständnis in Deutschland zu reflektieren. Engelhardt hob hervor, ein demokratisches Gemeinwesen müsse sich gerade an seinem Umgang mit den Problemen der Multikulturalität beweisen. Der seelische Zustand der Deutschen schwanke jedoch nur unbestimmt zwischen der weltumspannenden problemunbewußten Offenheit der United Colors of Benetton und einer tiefsitzenden xenophoben Angst vor dem Schwarzen Mann.

1,3 Millionen Kinder von Migranten, die sich selbst die Frage nach ihrer Identität stellten und auch von ihrer Umwelt ständig die Frage nach ihrer Identität gestellt bekämen, seien, so Engelhardt weiter, eine ungeheure Herausforderung. Die Entwicklung einer neuen, bikulturellen Identität sei schnell nicht zu erwarten. Vielmehr müsse man in Generationen denken, denn tradierte Verhaltensmuster, so die Erfahrungen der Psychologie, veränderten sich nur langsam.

Deutschland werde daher auf unabsehbare Zeit mit einer neuen Gruppe von „Bindestrich-Deutschen“ leben, die sich weder als Ausländer noch als Deutsche zuordnen könnten und wollten. Engelhardt betonte, die multikulturelle Gesellschaft sei keinesfalls als Schmelztiegel zu verstehen, in dem die Unterschiede zwischen den Kulturen um den Preis der Anpassung verschwänden. Eine multikulturelle Demokratie funktioniere im Gegenteil nur dann, wenn sich alle Beteiligten als Kaleidoskop verstünden, in dem sich jeder permanent verändere und dies vor allem auch akzeptiere.

Eine solche Verhaltensregel setze ständiges Aufeinanderzugehen voraus; viele seien jedoch vom hohen Ideal, unvoreingenommen miteinander umzugehen, überfordert. Ein unbefangener Umgang mit dem Fremden verlange zunächst, sich selbst zu verstehen. Das Fremde abzulehnen, sei nämlich häufig genug nur ein Ausdruck dafür, das Unbekannte in sich abzulehnen. Der Weg zur multikulturellen Gesellschaft sei noch weit, so Engelhardt, aber es gehöre auch zum Wesen Demokratie, daß notwendige gesellschaftliche Entwicklungen nur langsam vorankämen.



Anschließend begrüßte der Seminarleiter, Dr. Balbir Goel, die Teilnehmer im Namen der Deutsch-Indischen Gesellschaft. Er zeigte sich erfreut über die breite Resonanz, die das Seminar gefunden habe. Die erneut stattliche Teilnehmerzahl unterstreiche die Notwendigkeit dieser Form der Jugendbegegnung. Er hoffe daher, daß sich das Seminar im nunmehr vierten Jahr endgültig als jährliche Einrichtung etabliert habe.

50 Jahre Unabhängigkeit Indiens, so Dr. Goel, seien Anlaß genug, zurückzublicken auf die Entwicklung von 50 Jahren Demokratie, der am Anfang von vielen keine guten Startchancen eingeräumt worden seien. Auch in Deutschland habe es Stimmen gegeben, ein armes Entwicklungsland könne sich keine demokratischen Strukturen leisten; die indische Realität habe diese jedoch eines besseren belehrt. Sie könne sich durchaus mit der - jüngeren! - bundesdeutschen Demokratie messen. und sie habe, so Dr. Goels Überzeugung, ähnliche Leistungen vollbracht: auch in Indien habe die Demokratie eine Teilung des Landes bewältigt, auch die indische Demokratie sei an der Integration großer Flüchtlingsströme gereift.

2. Zur Geschichte der Inder und Inderinnen in Deutschland

Dr. Joachim Oesterheld

Mitarbeiter am Südasien-Institut der Humboldt-Universität Berlin, Mitglied im Bundesvorstand Deutsch-Indischen Gesellschaft, hervorragender Kenner des modernen Indien und seiner jüngeren und jüngsten Geschichte.

Dr. Oesterheld warf mit seinem Vortrag Licht auf die für viele unbekannt lange Geschichte deutsch-indischer Beziehungen. Er machte bewußt, daß wir am Ende dieses Jahrhunderts auf eine bereits fast 500jährige Geschichte deutsch-indischer Kontakte zurückblicken, denn schon kurz nach der Entdeckung des Seewegs nach Indien nahmen die Fugger Handelsbeziehungen dorthin auf. Lange Zeit seien die Kontakte allerdings einseitig gewesen, betonte Oesterheld. Während sich Deutsche schon seit mindestens 450 Jahren systematisch mit Indien beschäftigten und in Indien lebten, sei eine nennenswerte Präsenz von Indern in Deutschland erst seit Anfang dieses Jahrhunderts festzustellen.

Das deutsche Interesse an Indien war zunächst vor allem wirtschaftlicher Natur, auch wenn der Versuch, eine deutsche Ostindienkompanie aufzubauen, bald scheiterte. Dennoch lernten bereits im 17. Jahrhundert in beachtlicher Zahl Deutsche, zum Beispiel als Angestellte der niederländischen Kompanie oder als Seeleute, Indien kennen. Eine Vielzahl idealisierender Reiseberichte erschien, in denen frühe Klischees von Indien als „Paradies“, als Land unermeßlichen Reichtums, aber auch der Topos des unzivilisierten Heiden, geprägt wurden. Das Faktenwissen über Indien, so Oesterheld, sei dagegen lange Zeit sehr beschränkt geblieben. Wie in vielen kolonialen Ländern, waren es auch in Indien Missionare, die sich als erste einer systematischen Erforschung ihrer Umwelt widmeten. Insbesondere ihre sprachwissenschaftlichen Untersuchungen waren von bemerkenswerter Qualität.



An der Schwelle des 19. Jahrhunderts gewann Indien im europäischen Geistesleben entscheidend an Bedeutung. Das Echo der deutschen Klassik auf erste Übersetzungen indischer Klassiker war überwältigend. Zentral für ihre Rezeption, so Oesterhelds Auffassung, sei die Anerkennung der Verschiedenheit und Größe anderer Zivilisationen und Kulturen gewesen. Diese Begeisterung fand ihre Entsprechung auf einer volkstümlicheren Ebene - die Breitenwirkung populärer Indienromane und könne gar nicht unterschätzt werden, meinte Oesterheld. Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der indischen Vergangenheit schritt rasch voran; die kulturellen Leistungen des Subkontinents wurden bald mit denen Griechenlands und Roms gleichgesetzt. Die Wiederentdeckung eines kulturellen Erbes durch deutsche Wissenschaftler und Philosophen wie Hegel und Schopenhauer stärkte das indische Selbstbewußtsein - Deutsche Indologen wurden geschätzt, in einigen Fällen stiegen Deutsche sogar in Führungspositionen der indischen Verwaltung auf. Seinen vorläufigen Abschluß fand dieser Prozeß der Annäherung mit der Aufnahme politischer Beziehungen durch das Deutsche Reich, die mit einer Zunahme des Warenaustauschs und einer Ausweitung der Aktivität deutscher Firmen in Indien einherging.

Während die Deutschen in Indien somit über eine lange Geschichte verfügten, so Oesterheld, stammten die ersten Berichte über Inder in Deutschland erst von der Wende dieses Jahrhunderts. Hochrangige indische Persönlichkeiten wie Mohammed Iqbal fanden jetzt zum ersten Mal in Deutschland Beachtung, als sie

auf ersten Vortragsreisen über Indien berichteten. Sehr viel wichtiger für das öffentliche Bewußtsein, ergänzte Oesterheld, sei aber vermutlich die Ausstellung der „primitiven“ Inder - in Wahrheit Ceylonesen - bei den Hagenbeck'schen Völkerschauen gewesen.

Eine bedeutende indische Präsenz ist dann erstmals während des Ersten Weltkriegs nachweisbar - in Berlin gründete sich ein *Indian Independence Committee*, das auf deutsche Unterstützung im Unabhängigkeitskampf hoffte. Tatsächlich gelang es, die Deutschen, die sich Schaden für den Kriegsfeind England versprochen, zu einer begrenzten Unterstützung zu bewegen; als Gegenleistung für ihre finanzielle Hilfe wurden nach erlangter Unabhängigkeit Handelsvorteile zugesagt. Insgesamt war das Engagement dieser revolutionären Inder jedoch nur wenig erfolgreich, und das Komitee löste sich schon bald nach Ende des Krieges auf.

In der Weimarer Republik war es vor allem Rabindranath Tagore, der die Indienwahrnehmung der deutschen Öffentlichkeit prägte. Über eine Million verkaufte Bücher belegen seine erstaunliche Popularität. Allerdings sei die Rezeption Tagores, betonte Oesterheld, sehr einseitig gewesen. Man habe ihn weniger als Dichter und Patriot Indiens erlebt denn als Mystiker und Seher, sein Aussehen habe zur Christusanalogie verführt. Der Wahrnehmung von Tagores eigentlichem Anliegen, der Versöhnung zwischen Ost und West, habe dies entgegengestanden. Auch seine lyrische Poesie, die nur aus zweiter Hand über das Englische den Weg ins Deutsche fand, stieß bei einem vom Expressionismus geprägten Zeitgeist nur ein begrenztes Echo. Rechte Kreise benutzten Tagores Auftritte zu antisemitischen Ausfällen. So sei die Begeisterung um seine Person, wie der sensible Tagore selbst deutlich gespürt habe, letztlich oberflächlich geblieben, erklärte Oesterheld.

Mit der Gründung der Weimarer Republik setzte die bis dahin intensivste Phase der deutsch-indischen Beziehungen ein, verbunden mit einer zahlenmäßig starken Präsenz von Indern in Deutschland. Der politische Aspekt, der zuvor mit dem Aufenthalt vieler Inder verbunden gewesen war, ging nicht verloren, trat nun aber in den Hintergrund. In stärkerem Maße übte Deutschland jetzt als Land der Wissenschaft, Kultur, moderner Technik und Industrie seine Anziehungskraft aus, beeinflusste die Entscheidung indischer Studenten bei der Wahl des Studienortes und machte hierin in wachsendem Maße Großbritannien Konkurrenz. Mitte der zwanziger Jahre dürfte die indische Präsenz in Deutschland ihren vorläufigen Höhepunkt erreicht haben. Allein einer in Berlin gegründeten *Hindustan Association* gehörten zeitweise mehr als 200 Mitglieder an.

Auch Nehru kam Mitte der zwanziger Jahre mit seiner Familie nach Berlin. Ihn faszinierte der rapide technologische Wandel, den er hier beobachten konnte. Er setzte sich nachdrücklich dafür ein, indische Studenten nach Deutschland zu entsenden, um an diesem Fortschritt teilzuhaben. Nehrus Initiative, so Oesterheld, sei es vermutlich zu verdanken, daß schließlich sogar ein vom indischen Kongreß finanziertes

Studentenbüro in Berlin errichtet worden sei, das neben seiner Betreuungstätigkeit interessiertes deutsches Publikum über Indien informiert habe.

Mit der nationalsozialistischen Machtergreifung fand diese Phase enger indischer Kontakte nach Deutschland ein plötzliches Ende. Viele der indischen Studenten wurden 1933 verhaftet und verließen das Land. Die Intervention Boses, der gegen diese Behandlung protestierte und sogar die Streichung der anti-indischen Passagen aus Hitlers *Mein Kampf* forderte, blieb folgenlos. 1941 floh Bose aus einem indischen Gefängnis nach Deutschland. Er versuchte wie das *Indian Independence Committee* im Ersten Weltkrieg, die Unterstützung Deutschlands gegen die Engländer zu gewinnen. Schließlich gelang es ihm, in Berlin das *Free India Centre* zu errichten, das mit Radiosendungen anti-englische Propaganda betrieb. Wenig später begann er, aus indo-englischen Kriegsgefangenen eine Legion aufzubauen.

Oesterheld zeigte sich überzeugt, daß Bose keine ideologischen Affinitäten zu den Nationalsozialisten gehabt habe. Vielmehr habe Bose gehofft, eine von den Interessen der deutschen Regierung unabhängige Politik betreiben zu können. In Verfolgung seines unbedingten Ziels, die indische Unabhängigkeit zu erlangen, habe er alle Gefahren eines solchen Bündnisses unterschätzt. Letztlich blieb der Einfluß, den Bose in Deutschland erringen konnte, nur sehr gering. Enttäuscht über die herablassende Haltung der Deutschen verließ er daher 1943 Deutschland, um sich um die Unterstützung Japans zu bemühen.

Am Ende des Zweiten Weltkriegs, so Oesterheld abschließend, sei die Präsenz der Inder in Deutschland somit wieder verschwindend gering gewesen - wie am Beginn des Jahrhunderts. Dazwischen freilich hätten mindestens dreißig Jahre eines bemerkenswerten Austauschs zwischen beiden Ländern gelegen. Insbesondere die engen wissenschaftlichen Bindungen in der Zeit der Weimarer Republik könnten als Vorbild für die künftige Fortentwicklung deutsch-indischer Beziehungen dienen, denen nach der Überwindung des Ost-West-Konflikts eine weitere Vertiefung zu wünschen sei.

In den zwanziger Jahren, so betonte Oesterheld in der anschließenden kurzen Diskussion, sei nämlich die persönliche Achtung vor den indischen Studenten, die ins Land gekommen seien, um ihrem Heimatland zu dienen, außerordentlich hoch gewesen. In den akademischen Kreisen, in denen sie sich bewegt hätten, seien sie auch menschlich außerordentlich geschätzt worden. Dies sei gewiß auch durch das bewußte Zugehen der Inder auf die für sie fremde Kultur zu erklären. Sie hätten versucht, möglichst viel von dieser Kultur zu verstehen und für sich und ihr Land nutzbar zu machen, wie die große Zahl ihrer Berichte nach Indien beweise. Zugleich hätten sie jedoch bewußt ihre Identität gewahrt, immer bemüht, bei den Deutschen für ihre eigene Kultur Verständnis zu wecken. Ein solches Verhalten, und das sei vielleicht eine Lehre aus der Geschichte, könne in nahezu idealer Weise zum gegenseitigen Verständnis gegensätzlicher Kulturen beitragen.

3. Demokratieverständnis und politische Kultur in Indien und Deutschland

Dr. Bernd Basting

Politischer Journalist, Koordinator der Asien-Hauses in Essen, Indien Redakteur der Zeitschrift „Südasiens“, Schwerpunkt auf aktuellen politischen Themen, Indien-Tutor der Deutschen Stiftung für Internationale Entwicklung.

Dr. Basting führte an ein zentrales Thema des Seminars heran, das die Jugendlichen aus Anlaß des 50. Jahrestags der Unabhängigkeit mit den politischen Institutionen und den Ausprägungen demokratischer Kultur in Indien bekannt machen sollte. Eine derartige Vermittlung von Faktenwissen wird von vielen Indo-Deutschen gefordert: sie verfügen nämlich, so eine Erfahrung aus zurückliegenden Seminaren, gleich ihren deutschen Altersgenossen meist nur über eine sehr beschränkte Kenntnis der politischen Wirklichkeit in Südasiens. Sie sind daher häufig überfordert, wenn ihre Umwelt die Erwartung an sie heranträgt, Auskunft über die Situation in ihrem „Heimatland“ zu geben.

Angesichts der Aufgabe, den Jugendlichen zunächst grundlegende Zusammenhänge indischer Verfassungswirklichkeit zu erläutern, stellte Basting nur gelegentlich Analogien zum bundesdeutschen politischen System her und konzentrierte sich auf die Analyse demokratischer Institutionen in Indien. Er unterschied dabei zwischen in der Verfassung verankerten politischen Institutionen und verfassungsunfixierten Strukturen.

Basting betonte einleitend, daß in Indien die konstitutionell vorgegebenen politischen Strukturen wesentlich ein Erbe der englischen Kolonialzeit seien. Die Verfassungsorgane erschienen daher ihren britischen Pendanten meist sehr viel ähnlicher als den deutschen. Man finde zum Beispiel zwar auch in Indien eine föderale Struktur mit selbständigen Regierungen auf Unionsstaatenebene, die zentralistische Tendenzen seien jedoch sehr viel stärker ausgeprägt als in Deutschland. So würden, auch dies ein koloniales Relikt, den gewählten Ministerpräsidenten der Unionsstaaten beamtete Gouverneure der Zentralregierung zur Seite gestellt. Der Staatspräsident sei zudem berechtigt (und habe dies auch wiederholt getan), die Landesregierungen abzusetzen und die Unionsstaaten unter *President's Rule* zu stellen.



Zentralistische Tendenzen, ergänzte Basting, zeigten sich auch beim Finanzausgleich, der die Zentralregierung in Delhi begünstige. Besonders problematisch sei die schwache Stellung der untersten föderalen Ebene, der Gemeinden, wodurch eine bürgernahe Entscheidungsfindung erschwert werde. Zusammenfassend, so Basting, müsse man Indiens Föderalismus daher mit Dietmar Rothermund als „Föderalismus von oben“ oder gar als „Föderalismus auf Widerruf“ bezeichnen. Allerdings gebe es in den letzten Jahren auch Anzeichen für eine Stärkung des Regionalismus. Die Beteiligung der in den vergangenen Jahren erstarkten Regionalparteien an der Zentralregierung weise deutlich in diese Richtung.

Die in der Vergangenheit schwache Stellung regionaler, aber auch anderer Parteien in einem von der *Congress*-Partei dominierten Bundesparlament (Lok Sabha) führte Basting unter anderem auf das von England übernommene Mehrheitswahlrecht zurück. Dies habe es dem *Congress* ermöglicht, die indische Politik auch ohne absolute Mehrheit der Wählerstimmen jahrzehntelang zu dominieren. Verstärkt worden sei die Dominanz durch dynastische Elemente, da bis 1989 mit einer kurzen Ausnahme alle *Congress*-Ministerpräsidenten von der Familie Nehrus gestellt wurden. Heute, nach dem Aufstieg der Regionalparteien, so Bastings Meinung, sei die einstmalige führende Rolle des *Congress* allerdings kaum noch erkennbar.

Auch die Machtbefugnisse der Exekutive, fuhr Basting fort, unterschieden Indien von Deutschland. Innerhalb der Exekutive sei zum Beispiel die Stellung des Regierungschefs gegenüber dem Kabinett deutlich hervorgehoben. Er verfüge nicht nur über „Richtlinienkompetenz“, sondern habe auch die Macht, ohne Zustimmung des Kabinetts zu entscheiden. Trotz einer verfassungsrechtlich garantierten Gewaltenteilung werde die Legislative durch Verordnungen der Exekutive mit Gesetzescharakter immer wieder übergangen. Der Oberste Gerichtshof habe diese Praxis, so Basting, erst in der jüngeren Vergangenheit erstmals gerügt. Hier zeige sich der große Spielraum, der bei der Interpretation vorgegebener verfassungsrechtlicher Strukturen möglich sei. Die Entwicklung der letzten Jahre lasse für die Zukunft auf eine klarere Trennung der demokratischen Gewalten hoffen, gab sich Basting optimistisch.

Politik spiele sich allerdings nicht nur innerhalb konstitutioneller Strukturen ab, betonte Basting, und wandle sich damit den verfassungsunfixierten Elementen politischer Willensbildung zu. Neben den Medien, die man in Indien, im Gegensatz zu vielen anderen sich entwickelnden Ländern als frei bezeichnen könne, seien dies vor allem Interessenverbände und Vereine. Das Tempo, mit dem in der zurückliegenden Dekade Nichtregierungsorganisationen (NROs), soziale Aktionsgruppen, Bürgerinitiativen und lokale Netzwerke entwickelt hätten, sei bemerkenswert. Über 100.000 NROs, zitierte Basting indische Schätzungen, seien gesellschaftspolitisch aktiv. Der hohe Organisationsgrad dieser zumeist basisorientierten Gruppen zeuge vom hohen Grad politischen Bewußtseins ebenso wie vom ausgeprägten Demokratieverständnis und sozialem und ökologischem Engagement der indischen Bevölkerung. Denn häufig müßten die NROs mit ihrem Engagement Aufgaben wahrnehmen, zitierte Basting den indischen Politologen Rajni Kotlavi, die eigentlich der parteipolitisch organisierten Opposition zukämen.

Basting nannte als wichtigste Ziele der NROs, die häufig auch Funktionen der schwachen Gemeinden übernahmen: einen maßvollen Umgang mit natürlichen Ressourcen, die Bevorzugung arbeitsintensiver Produktionsweisen gegenüber High Tech-Industrien, die Betonung regionaler Selbständigkeit, die Verbesserung der Stellung der Frau, aber auch die Bewahrung kultureller Traditionen. Diese inhaltliche Ausrichtung unterscheidet Indien, so Basting, deutlich vom Verbändestaat Bundesrepublik, dessen Lobbies in der Regel die spezialisierten Interessen akademischer Eliten verfolgen, während die breite Mehrheit sich vor allem in apolitischen Vereinen engagiere.

Nach Bastings Auffassung stehen die NROs künftig vor der Herausforderung, sich auf nationaler Ebene eine gemeinsame Plattform zu geben. Eine befriedigende Bündelung der Kräfte sei bislang, trotz einiger Ansätze wie des 1993 gegründeten Verbundes „Recht auf Leben“, noch nicht gelungen - regionale Distanzen, vor allem aber die vielfältigen Arbeitsschwerpunkte und Einzelinteressen hätten bislang eine organisierte Zusammenarbeit weitgehend vereitelt. Dies schwäche die Position der NROs gegenüber dem politischen Establishment, das nach Bastings Einschätzung den Basisgruppen abwartend bis ablehnend gegenüber stehe. Jahrelang sei diese außerparlamentarische Opposition von offizieller Seite als Gegner angesehen worden, dessen Arbeit bei sich bietender Gelegenheit behindert wurde, erklärte er. Erst in

jüngster Zeit zeige sich, daß wechselseitiges Mißtrauen einer begrenzten Kooperationsbereitschaft gewichen ist. So existiere inzwischen ein von Regierung und NROs akzeptierter Katalog von Tätigkeitsfeldern - darunter so wichtige Bereiche wie Erziehung und Umweltschutz - in denen beide Seiten eine Zusammenarbeit anstreben.

Zusammenfassend betonte Basting, daß Indien seit 50 Jahren eine trotz gewisser Defizite weitgehend funktionierende Demokratie sei. Ihre Stärke bewiese sich unter anderem darin, wie sie in der Vergangenheit auch destabilisierende Kräfte neutralisieren und sich wechselnden Umständen anpassen konnte. Zunehmend etablierte sich eine "Demokratie von unten", werde der Zentralismus zugunsten einer föderativen Ordnung aufgebrochen. Damit, schlußfolgerte Basting, könne Indien als Modell demokratischer und freier politischer Kultur für andere Länder des Südens dienen. Im Bezug auf das politische Engagement der Bevölkerung müsse sich Indien selbst vor Deutschland nicht verstecken. Indiens Demokratie sei deshalb auch für die Zukunft gut gerüstet.

Die sich an Bastings Vortrag anschließende Diskussion richtete sich zunächst auf die Rolle des Polizeiparates in Indien. Hier komme es immer wieder zu gewaltsamen Übergriffen, so ein Teilnehmer. Basting bestätigte, daß es - insbesondere gegen sozial Schwächere - gelegentlich zur Anwendung von Gewalt komme. Die sei aber keinesfalls die Regel: auch die indische Polizei sei im Kern eine demokratische Institution, sie verfüge allerdings, insbesondere in Ausnahme- und Notstandssituationen, über ein starkes Eigenrecht, das es anderen, unabhängigen Gerichtsinstanzen erschwere, sie zu kontrollieren. Andere Teilnehmer ergänzten, daß die verbreitete Korruption eine unabhängige und neutrale Strafverfolgung erschwere. Die nicht selten zu hörende Rechtfertigung, körperliche Gewalt sei als pädagogisches Mittel in Indien weniger stark sanktioniert, sei dagegen eindeutig zu verwerfen.

Die Seminarteilnehmer waren sich einig, daß sich demokratisches Bewußtsein gerade im Verhalten gegenüber sozialen Randgruppen manifestiere. Daher sei der Umgang mit den Niedrigkastigen ein Prüfstein, an dem sich die indische Demokratie messen lassen müsse. Basting stellte hierzu fest, daß nach der indischen Verfassung allen Inder die gleichen Rechte zukämen. Daß die soziale Wirklichkeit diesem Grundsatz häufig nicht genüge, sei jedoch bereits den Vätern der Verfassung bewußt gewesen. Dies habe schließlich gegen den heftigen Widerstand der nordindisch dominierten politischen Elite zur Einführung von Quotenregelungen zugunsten von *backward classes* geführt. Erfolge dieser Quotierung seien unbestreitbar; die heute erreichte soziale Mobilität sei ohne Quotensystem undenkbar.

Nicht alle Seminarteilnehmer sahen die Quotierung jedoch so optimistisch. Quoten allein, so eine auch in Indien verbreitete Auffassung, könnten keine grundlegende Änderung sozialer Strukturen bewirken. Sie unterstellten zum Beispiel gleiche Bildungschancen für alle, und verkannten somit die Wurzeln der sozialen Ungleichgewichte; das eigentliche Grundproblem eines traditionellen Kastenverständnisses bleibe unangetastet.

Hingewiesen wurde auch auf die schleichende Pervertierung des Quotensystems, das durch immer weiter gefaßte Kriterien bei der Definition gesellschaftlicher Benachteiligung zu bis zu 75 Prozent Quotenberechtigten geführt habe. Eine solche Praxis schaffe Ineffizienzen. Basting widersprach diesen Einwänden nicht - er stellte ihnen aber die seiner Auffassung nach erkennbaren Erfolge des Quotensystems gegenüber. Insbesondere in der städtischen Gesellschaft sei vielfach die traditionelle Unterscheidung nach Kasten einer Unterscheidung nach sozialen Schichten in unserem Sinne gewichen. Politiker aus niederen Kasten seien inzwischen in hohe Funktionen gelangt. Andererseits gebe es Brahmanen, die soziologisch der Unterschicht zuzurechnen seien. Basting fand mit dieser Beobachtung Zustimmung - das Kastensystem, so die allgemeine Erfahrung, spiele für die gesellschaftliche Wirklichkeit in Indien längst nicht mehr die Rolle, die in der Bundesrepublik immer vermittelt werde.

4. Demokratie - ja, aber welche?

Dr. Bastings Vortrag hatte nur einen kleinen Ausschnitt des komplexen demokratischen Gebildes Indien und seiner politischen Prozesse beschreiben können. Eine Arbeitsgruppe wollte sich daher mit der demokratischen Wirklichkeit einer 50 Jahre unabhängigen Republik auseinandersetzen.

Als Referenz bei ihrer Analyse indischer Politikstrukturen diente den jungen Erwachsenen dabei immer wieder die vertraute bundesrepublikanische Situation. Über indische Politik wußten die indo-deutschen Jugendlichen dagegen oft nur wenig. So diente die Arbeitsgruppe auch dem Ziel, elementare Wissenslücken zu schließen und ihre Teilnehmer mit zentralen Akteuren und Elementen der politischen Kultur in Indien vertraut zu machen. Fundiertes Sachwissen erschien den jungen Erwachsenen eine wichtige Voraussetzung, eine über ihre familiären Bindungen hinausgehende Beziehung zu Indien aufzubauen.

Die Teilnehmer der Arbeitsgruppe versuchten, sich als Maßstab für ihre Diskussion zunächst auf einen Katalog demokratischer Werte zu verständigen. Sie erlebten dabei, daß ihre Sicht auf den Begriff „Demokratie“ nicht selten einseitig geprägt war - die von ihnen geforderten Eigenschaften eines demokratischen Systems waren dominant von der Erfahrung bundesdeutscher Strukturen geprägt. Mit dieser einseitigen Wahrnehmung übersehe man jedoch, so die Schlußfolgerung der Jugendlichen, daß eine Vielzahl demokratischer Spielarten gleichberechtigt existierten. Diese verschiedenen Wege seien unter Umständen vollkommen gleichrangig, und nur vor dem jeweiligen sozialen und historischen Kontext des betrachteten Gemeinwesens nachvollziehbar. Diese notwendige Relativierung der eigenen, deutschlandfixierten Weltsicht in der Auseinandersetzung mit fremden - und doch nicht völlig fremdartigen - Strukturen war für viele Teilnehmer das wichtigste Ergebnis der Arbeitsgruppe.

Als unverzichtbare Merkmale eines jeden demokratischen Systems stellte die Arbeitsgruppe Attribute wie Rechtsstaatlichkeit, Gewaltfreiheit, Offenheit und Toleranz heraus. Die Umsetzung dieser demokratischen Werte müsse von den verfassungsrechtlichen Institutionen gewährleistet werden, hieß es. Eine funktionierende Demokratie bewies sich für die indo-deutschen Jugendlichen auch darin, daß bei Verstößen von Verfassungsorganen gegen die genannten Prinzipien Gegenkräfte wirksam werden - sei es als Bürgerinitiativen oder als politische Opposition im Verfassungssinn.

Die Diskussion elementarer demokratischer Prinzipien offenbarte auch bei den indo-deutschen Jugendlichen das heute bekannt tiefsitzende Mißtrauen junger Erwachsener gegenüber der etablierten Hierarchie politischer Strukturen. Ein starkes Gefühl mangelnder Einflußmöglichkeiten wird offenkundig, wenn für die Bundesrepublik stärker basisdemokratische Elemente wie Volksabstimmungen eingefordert wurden. Die Partizipationsmöglichkeiten des einzelnen innerhalb des etablierten Systems werden nur als gering angesehen - politische Prozesse seien durch ein von geschlossenen Interessengruppen dominiertes Machtgefüge geprägt und widersprächen damit häufig sogar den Grundlagen der Demokratie, formulierten es einige Teilnehmer. Als den demokratischen Postulaten der Offenheit und Toleranz widersprechend wurde auch der weitgehende Ausschluß einer substantiellen Bevölkerungsgruppe - der Migranten - im politischen Prozeß empfunden. Gerade bei Jugendlichen der zweiten Generation ohne deutsche Staatsbürgerschaft verstärkte dies das gefährliche Gefühl von Ausgeschlossenheit und Machtlosigkeit.

Vor diesem Hintergrund einer skeptischen Bewertung der bundesdeutschen Verfassungswirklichkeit wurde der Gefahr gelegentlich nicht widerstanden, Indien als idealisiertes Gegenbild aufzubauen. Die Arbeit der NROs zeige, daß ein basisorientiertes Engagement möglich und erfolgreich sei, hieß es. Diese Position erfuhr jedoch während einer ausführlichen Analyse demokratischer Strukturen in Indien und ihrer Schwie

rigkeiten ihre notwendige Korrektur: Der Einfluß der NROs erweist sich in Indien auf lokaler Ebene zwar als kaum zu unterschätzen, dennoch bleibt die Macht der Basisorganisationen vielfach begrenzt. Erst mit dem Amtsantritt Deve Gowdas fanden die Anstrengungen der Basisorganisationen auch bei der Zentralregierung erstmals offizielle Anerkennung. Dennoch wird auch auf dem Subkontinent die Politik weiterhin von einer schmalen politischen Elite dominiert, die häufig ihren Partikularinteressen verpflichtet ist. Auch das personalisierte Mehrheitswahlrecht mit seinem Zwang zum Populismus hat dieser Tendenz nicht entgegenwirken können.

In der weiteren Diskussion wurde auf andere Fehlentwicklungen im demokratischen System Indiens hingewiesen. So würden häufig Minderheitenrechte mißachtet, eine Folge der Schwächung traditioneller lokaler Verwaltungsstrukturen durch die Zentralregierung in Delhi und eines unterentwickelten Föderalismus. Bedenklich erschien den Jugendlichen zudem das Dominanzstreben einzelner Regionen, wie es sich exemplarisch am Gegensatz zwischen Nord- und Südindien zeige. Der dravidische Süden des Landes mit einer vollkommen eigenständigen kulturellen Identität wurde lange Zeit von mehrheitlich nordindischen Regierungspolitikern systematisch benachteiligt. Ein bedarfsgerechter Finanzausgleich habe sich bislang nicht entwickelt, so die Feststellung. Eine die verschiedenen Interessen gerecht ausgleichende Neuordnung der Beziehungen zwischen allen Ebenen staatlicher Aktivität sei jedoch dringend geboten, um den zentrifugalen Kräften im Vielvölkerstaat Indien entgegenzuwirken.

Neuere Entwicklungen weckten bei der Arbeitsgruppe jedoch Zuversicht. Durch die jüngste Regierungseteiligung südindischer Kräfte seien trotz zu erwartenden nordindischen Widerstands die Aussichten auf eine ausgewogenere Verteilung der Kräfte auf dem Subkontinent gestiegen. Optimistisch stimmten zudem die Versuche, das *Panchayat Raj* wiederzubeleben und damit der lokalen Selbstverwaltung verlorengegangene Aufgaben zurückzugeben und partizipatorische Merkmale einer Demokratie nachhaltiger zu etablieren. Indien erwies sich den Diskussionssteilnehmern somit trotz aller institutionellen Besonderheiten als demokratisches Land in dem zuvor von ihnen postulierten Sinn - undemokratische Tendenzen bringen eine Opposition hervor, die die notwendige Weiterentwicklung politischer Strukturen vorantreibt.

Die Arbeitsgruppe präsentierte dem abschließenden Plenum die Ergebnisse ihrer Arbeit in Form eines Spiels, bei dem die einzelnen Teilnehmer die Rollen wesentlicher demokratischer Funktionsträger übernahmen. Sie animierten hiermit das Plenum, über die demokratische Qualität indischer Verfassungswirklichkeit zu reflektieren.

Hierbei rückten zunächst der Wahlvorgang in den Vordergrund. Wähler müßten wegen unvollständiger Wählerverzeichnisse eine Registrierung vornehmen lassen, wurde kritisiert. Hierdurch würden insbesondere die unteren Bevölkerungsschichten de facto von einer aktiven Wahlteilnahme ausgeschlossen, bemerkte ein Teilnehmer. Ihm wurde entgegnet, daß diese Praxis weniger ein bewußter Ausschluß bestimmter Klassen sei als vielmehr Folge verwaltungstechnischer Unzulänglichkeiten - eine weitgehend korrekte demokratische Wahl bei rund 500 Millionen Abstimmungsberechtigten zu gewährleisten, bedeute eine gewaltige organisatorische Anstrengung. Vor diesem Hintergrund seien Wahlbeteiligungen um 60 Prozent ein Zeichen für die feste Verankerung demokratischer Werte bei der großen Mehrheit der indischen Bevölkerung.

Das Wahlrecht werde auch von den unteren Schichten wahrgenommen, ergänzte ein Teilnehmer - auch Analphabeten könnten durch die Verwendung graphischer Parteisymbole ihre Wahl treffen. Ihre Möglichkeiten, sich über politische Programme zu informieren, seien allerdings begrenzt. Auch ein Kauf von Stimmen sei gelegentlich nicht auszuschließen. Populistische Tendenzen würden durch das herrschende Mehrheitswahlrecht gestärkt. Insgesamt, so das Fazit dieser Diskussion, sei der politische Einfluß der unteren

ren Schichten jedoch durch den Aufstieg von Regionalparteien und unterkastigen Politikern im letzten Jahrzehnt deutlich gewachsen. Man könne daher für die Zukunft eine besser an ihren Bedürfnissen ausgerichtete Politik erwarten.

Abschließend diskutierte das Plenum die Rolle der Medien bei der Schaffung einer kritischen Öffentlichkeit. Die freie Berichterstattung, wie sie in Indien im Gegensatz zu vielen anderen sich entwickelnden Ländern möglich sei, sei ein kaum zu unterschätzender Faktor demokratischer Kultur. Früher übliche Informationsbeschränkungen zum Beispiel durch den regierungsamtlichen Charakter der staatlichen Fernsehsender seien inzwischen weitgehend verschwunden, so der Konsens. Allerdings, äußerte einer der Jugendlichen, drohe statt der offiziellen Zensur nun eine Zensur des Marktes. Ganz ähnlich wie in der Bundesrepublik begännen mit dem gestiegenen Wettbewerb im Mediensektor unterhaltende Inhalte einen investigativen, kritischen politischen Journalismus zu verdrängen.

Nicht alle Diskussionsteilnehmer äußerten sich derart skeptisch, sie betonten statt dessen die Chancen, die die entstehende mediale Vielfalt biete. Regionale Anbieter könnten lokale Inhalte sehr viel besser befördern und damit zu einer Stärkung regionaler Strukturen beitragen. Auch ermögliche die erreichte Freiheit der Medien eine Entstehung von Nischenprogrammen. So sei ein Umweltsender der NROs in Planung. Wenn sich solche Sender etablierten, hieß es abschließend, dann könnten die Medien wegen ihrer Massenwirksamkeit trotz aller Kommerzialisierungstendenzen entscheidend zu einer Weiterentwicklung der demokratischen Kultur Indiens beitragen.

5. Bikulturell in Deutschland - Deutsche, Inder, Indodeutsche

Identität I

Woher ich komme?

Meine Mutter kam aus dem Schwarzwald nach Schaumburg,
nach Hamburg, nach Tübingen.

Dort kamen beide zu mir.

Ich kam nach Köln - und dort zur Welt,

kam nach Berlin und in die Schule,

kam aus der Schule - und bin noch hier.

Und nun kommst du und fragst, woher ich komme.

Carl Chung²

Anfang dieses Jahres stellte der SPIEGEL ein „Scheitern der multikulturellen Gesellschaft“ fest, so der plakative Aufmacher seines Titelblatts. Beweise dafür fand das Blatt in der zunehmenden Lösung von Gruppen junger Türken der zweiten Generation aus der bundesdeutschen Gesellschaft. Es scheint jedoch nicht nur voreilig, vom Verhalten einer Minderheit auf die Unmöglichkeit multikulturellen Zusammenlebens überhaupt zu schließen, der SPIEGEL blieb auch eine Analyse der Ursachen dieser Entwicklung schuldig. Hierdurch steht sein Bericht beispielhaft für einen Mangel der gesellschaftspolitischen Diskussion in Deutschland - bislang wird die spezifische Situation der heranwachsenden zweiten (und dritten) Migrantengeneration kaum ernsthaft diskutiert. Gerade dies scheint jedoch dringend geboten, wenn die Bundesrepublik fast eineinhalb Millionen heranwachsenden Jugendlichen einen akzeptierten Platz in der Gesellschaft schaffen will.

Die Jugendseminare der DIG wollen einen Beitrag zu dieser dringend gebotenen Diskussion leisten. Sie bieten deshalb schon traditionell ein Forum, die Lebenssituation bikultureller Jugendlicher in Deutschland zu diskutieren. Gerade bei erstmaligen Teilnehmern zeigt sich vielfach ein starkes Bedürfnis, die eigene Andersartigkeit gegenüber der deutschen Mehrheitsgesellschaft zu thematisieren und die daraus

² Die Gedichte von Carl Chung sind entnommen aus: Ney, Norbert (Hrsg.), Sie haben mich zu einem Ausländer gemacht ... ich bin einer geworden, Ausländer schreiben vom Leben bei uns, rororo rotfuchs 353, Reinbek 1984, S.40.

folgenden Konsequenzen zu analysieren. Nicht selten erwächst hieraus ein präzisere Selbstdefinition, Voraussetzung für eine positive Kräfte freisetzende, sichere Positionierung in der Gesellschaft.

In diesem Jahr stand diese Positionsbestimmung am Anfang der Arbeitsgruppe über *Bikulturelles Leben in Deutschland*. Wo gehöre ich hin? Diese Frage schien sich nicht selbstverständlich für alle Teilnehmer zu stellen, sie sei von vornherein beantwortet, so ihre Meinung: - Nach Deutschland. Dennoch hatten die meisten der indo-deutschen Teilnehmer der Gruppe, wenn auch vielleicht nicht offen und zu unterschiedlichen Gelegenheiten, schon einmal eine Antwort auf diese Frage gesucht.

Als häufiger Auslöser einer solchen Auseinandersetzung mit der eigenen Identität und der eigenen sozialen Position wurde die Fremdeinschätzung durch die deutsche Mehrheitsgesellschaft herausgearbeitet. Auch wenn man einen deutschen Paß habe - die Identifizierung als Ausländer mache die Konfrontation mit der indischen Herkunft und den an sie geknüpften Klischees und Vorurteilen unausweichlich. Wer Angst haben müsse, Ziel eines fremdenfeindlichen Übergriffs zu werden, so faßte ein Teilnehmer zusammen, der könne sich nicht vorbehaltlos zugehörig zu Deutschland fühlen. Man werde durch solche Erfahrungen fremd gemacht - die Suche nach eigenen, fremden Wurzeln sei dann eine logische Konsequenz.

Wie die Gruppe feststellte, werde diese Reaktion häufig durch die Erwartungshaltung der indischen Umwelt verstärkt, auch wenn diese für die Sozialisation der Indo-Deutschen überwiegend nur eine untergeordnete Rolle spiele. Die widerstrebende Bedienung indischer Verhaltensmuster im Umgang mit indischen Verwandten müsse die eigentlich sicher geglaubte deutsche Identität in Frage stellen. Es seien somit in zweifacher Weise von außen herangetragene Erwartungen, die dazu führten, die eigene Position zu problematisieren und sich als anders zu empfinden. Hierdurch unterschieden sich die Identitätsfindungsprozesse der Indo-Deutschen in charakteristischer Weise von denen anderer deutscher Jugendlicher.

Die Diskussion ergab, daß in der Auseinandersetzung um die eigene Identität in der Regel zwei Phasen unterschieden werden können. Zunächst wehre man sich gegen die umweltbedingte Problematisierung der eigenen Identität und lehne deshalb eine mögliche Andersartigkeit für sich vollständig ab, so die Erfahrung einiger Teilnehmer. Erst in einer zweiten Phase könne dann die Suche nach einer indo-deutschen Identität einsetzen. Dies führe anfänglich oft zu einer starken Fixierung auf das neu akzeptierte Deutsch-Indisch-Sein. Der Gefährdung der Identität durch die von der Umwelt herangetragene Andersartigkeit begegne man dann durch eine bewußtes Ausleben der Andersartigkeit und bestätige so das Klischee, indem der indische Anteil nach außen stark betont werde. Der zur Schaffung einer eigenständigen bikulturellen Identität notwendige Prozeß berge somit gleichzeitig die Gefahr einer wirklichen Ausgrenzung.

Nicht alle Teilnehmer konnten jedoch eine solche Regelmäßigkeit nachvollziehen. Sie bestanden darauf, daß sich die Auseinandersetzung mit der eigenen Herkunft bei jedem anders vollziehe und keineswegs

zwangsläufig sei. Ob die zuvor beschriebene zweite Phase überhaupt einsetze, hänge stark vom Charakter und den persönlichen Umständen jedes einzelnen ab.

Die Konflikte, die sich aus der Position von Einwanderern der zweiten Generation zwischen zwei kulturellen Leitbildern ergeben können, wurden anschließend durch die Analyse einer Szene aus dem Film *Picknick am Strand (Bhaji on the Beach, GB 1993)* der indo-englischen Regisseurin Gorinder Chadha thematisiert.

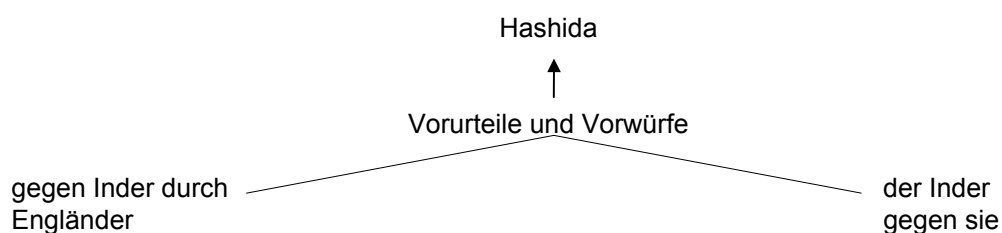
Bhaji on the Beach - Szene im Café

Vorgeschichte: Eine Gruppe indischer und indo-englischer Frauen unternimmt eine Tagesreise in den englischen Badeort Blackpool. Die älteste Teilnehmerin Pushpa ist eine resolute und in ihren Ansichten verfestigte Inderin, die wohl schon seit Jahrzehnten in England lebt. Trotzdem - vielleicht auch deswegen - lehnt sie die englische Kultur ab und versucht mit aller Kraft, die indischen Traditionen und Normen zu bewahren. Hashida ist eine junge, selbstbewußte Indo-Engländerin, die in England geboren wurde und bei ihren indischen Eltern lebt. Sie ist Teil der indischen Gemeinschaft und versucht, sich an die Normen zu halten. Gleichzeitig löst sie sich von ihr, wie ihre geheime Beziehung zu einem Afro-Engländer Oliver, von dem sie ein Kind erwartet, beweist. Durch einen Zufall erfährt die Frauengruppe nicht nur, daß Hashida schwanger ist, sondern auch, daß der Vater ein "Schwarzer" ist. Für Pushpa ist gerade diese Kombination unannehmbar. Es kommt zu einem Eklat.

Pushpa und eine Freundin sitzen in einem englischen Café. Sie haben sich Tee geholt und packen ihre mitgebrachten indischen Snacks aus. Die englische Bedienung und eine zweite Engländerin beobachten dies kritisch. Schließlich weist die Bedienung sie mit der Bemerkung zurecht, daß in diesem Lokal ausschließlich *strictly English food* zugelassen sei.

Hashida betritt das Café. Pushpa beschimpft sie, bezeichnet sie schließlich als „Hure“. Im folgenden muß Hashida sowohl das Gespräch der beiden Engländerinnen wie das der Inderinnen mithören. Die Engländerinnen erregen sich über die Inder, die „sich wie Hasen vermehren“. Ihr Dialog gipfelt in dem Ausspruch, daß die Inder in ihrem Land hätten bleiben sollen. Gleichzeitig ereifern sich die alten Inderinnen über die englische Gesellschaft, die ihre Kinder verderbe. Pushpa zeigt sich froh, daß sie selbst keine Tochter habe und bemerkt, daß das Kind am besten sterben würde. Schließlich enden auch die Inderinnen bei der Erkenntnis, sie wären am besten nicht nach England gekommen. Hashida hört einige Zeit zu, nimmt dann ihren Kaffee und stellt sich vor Pushpa auf: „Anything else?“ - „Fuck you“, schickt sie hinterher und verschüttet den Kaffee auf Pushpas Sari. Dann wendet sie sich zur englischen Bedienung: „And you, too!“

Die Arbeitsgruppe stellte zunächst fest, daß die Situation von Indern in England, wie sie in dieser konzentrierten Szene beleuchtet wird, nur bedingt mit ihrer in Deutschland vergleichbar ist. Bei nur rund 40 000 Indern in der Bundesrepublik gebe es nur in wenigen Städten Ansätze einer ausgeprägteren indischen *Community*, die das soziale Leben dominiere. Eine fehlende koloniale Vergangenheit nehme den Beziehungen zwischen Indern und Deutschen zudem von vornherein an Spannung. Schließlich seien die in Deutschland lebenden Inder zum überwiegenden Teil sozial privilegiert, anders als in England, wo man - vergleichbar mit der großen türkischen Minderheit in Deutschland - eine Unterschichtung beobachte. Trotz dieser Unterschiede entdeckten die Indo-Deutschen leicht Gemeinsamkeiten mit Hashida. Ihre Probleme seien nämlich primär durch das universelle Spannungsverhältnis zwischen Mehrheitsgesellschaft und Minderheit sowie durch die Migrationserfahrung der Minderheit bedingt. Die spezifische Kultur der Herkunfts- und Aufnahmeländer spiele dagegen nur eine untergeordnete Rolle, so die allgemeine Feststellung. Aus diesem Grund gebe es auch von vornherein Übereinstimmungen mit anderen „Bindestrich-Deutschen“.



Hashida, ergab eine genauere Analyse der Filmszene, steht zwischen ihrer englischen und indischen Umwelt, gehört gleichzeitig zu beiden und doch zu keiner vollständig. Sie ist mit sich widersprechenden Wertvorstellungen konfrontiert und daher nicht in der Lage, die Erwartungen beider Wertesysteme zu bedienen. Dieser Zwiespalt setzt sie in Konflikt ihren beiden Umwelten, der sich im Café in hilfloser Aggression entladen kann.

Die jungen Erwachsenen sahen in Hashida jedoch auch eine typische Vertreterin der modernen multikulturellen Gesellschaft. Zwar lasse ihr die Konfrontation mit beiden Umwelten keine eindeutige Identifikationsmöglichkeit, sie schaffe jedoch für sich eine neue Umwelt, indem sie beide Anteile nicht verleugne und daher Elemente aus beiden Kulturen vereinige. Ähnlich wie Hashida versuchten auch viele Indo-Deutsche, so die Erfahrung, sich den Forderungen ihrer indischen Verwandten zu nicht völlig zu entziehen oder sich mit indischen Accessoires zu umgeben, gleichzeitig aber Verhaltensmuster ihrer deutschen Umwelt zu übernehmen, und so beide Welten in sich im Kompromiß zu vereinen.

Die Indo-Deutschen, so die Jugendlichen, leben daher unweigerlich mit Widersprüchen. Dies zeigt sich zum Beispiel an ihrer Eigenbezeichnung. Zwar neigten die meisten Jugendlichen spontan dazu, sich als Deutsche zu bezeichnen, nicht selten wurde diese Aussage aber wieder eingeschränkt und der „ausländische Hintergrund“ betont. Einige - obwohl in Deutschland geboren und integriert - gingen sogar so weit, sich als Inder zu bezeichnen.

Diskriminierungserfahrungen

Kaum einer der Arbeitsgruppenteilnehmer hatte bislang Erfahrungen mit offener Fremdenfeindlichkeit gemacht. Dennoch war das Gefühl verbreitet, bereits einmal diskriminiert worden zu sein. Die Indo-Deutschen, so ihre Erfahrung, würden nicht selten als fremd eingeschätzt und daher mit Vorurteilen konfrontiert. Aussehen und Name reichten aus, um als Ausländer eingestuft und behandelt zu werden. Daß sich dies bei ihrer Gruppe so selten in offener Feindseligkeit äußere, liege am höheren sozialen Status der Inder in Deutschland, der sie von den meisten anderen ethnischen Minderheiten unterscheide. Die Jugendlichen betonten, daß auch eine unterschwellige Diskriminierung in ihrer Wirkung nicht zu vernachlässigen ist: häufig würden persönliche Einschränkungen hingenommen, um gefährlichen Situationen präventiv zu begegnen. Anstatt sich in offensivem Agieren aufzureiben, ziehe man sich in sich selbst zurück. Diese Situation sei für die zweite Migrantengeneration besonders frustrierend, so ein Teilnehmer. Die erste Generation habe noch ihre Heimat in Indien und könne dort emotionalen Rückhalt suchen. Sie habe daher die Möglichkeit, gegen die Diskriminierung den - oft utopischen - Gedanken an Rückkehr setzen. Für die jungen Indo-Deutschen bestehe diese Option dagegen nicht, sie würden in ihrer eigenen Heimat fremd gemacht.

Die Teilnehmer stellten fest, daß für die individuelle Positionierung von Bikulturellen das Gefühl der Geborgenheit in einer Gruppe ausschlaggebend sei. Diese Zuneigung zu vertrautem Verhalten und alltäglichen

Normen könne man mit dem Begriff Heimat belegen. Heimat setze Vertrautheit voraus, und diese sei für die Mehrheit der Indo-Deutschen in Deutschland gegeben. Eine ähnliche Nähe zu Indien entwickelten die Jugendlichen dagegen in der Regel nicht, auch wenn sie durch ihre indische Herkunft mit anderen Verhaltensweisen und Normen konfrontiert werden. Die indische *Community* in Deutschland sei zu lose, hieß es, und könne daher für die meisten keine ausreichende Heimat bieten. Es falle deshalb leichter, sich mit der deutschen Mehrheitsgemeinschaft zu identifizieren. Dennoch sei diese Identifikation nicht Assimilation, wie sie von den Migranten immer eingefordert werde; auch wer sich als „deutsch“ bezeichne und fühle, könne den aus seiner Bikulturalität folgenden Kompromissen und Widersprüchen im allgemeinen nicht entgehen.

Nach dieser Feststellung versuchte die Arbeitsgruppe, die sich aus dieser spezifischen Situation zwischen zwei Kulturen ergebenden Vor- und Nachteile zu bewerten. Man war sich einig, daß die Bikulturalität trotz der mit ihr verbundenen Schwierigkeiten eine große Chance darstelle - die mit ihr eingeübte Toleranz und Offenheit dem Ungewohnten gegenüber, die durch den ständigen Umgang mit zwei verschiedenartigen Kulturen geweckt werden, erschien den jungen Indo-Deutschen als offensichtlichste Bereicherung. Hierin verfügten sie über ein bedeutendes demokratisches Gut, das auch für die Mehrheitsgesellschaft fruchtbar gemacht werden könne.

Trotz unterschiedlicher persönlicher Erfahrungen sahen fast alle Teilnehmer der Arbeitsgruppe auch die Probleme, die sich aus ihrem Anderssein ergeben - neben den zuvor diskutierten Schwierigkeiten der Identitätsfindung und -wahrung vor allem solche, die aus dem Verhalten ihrer deutschen Umwelt gegenüber dem potentiell Fremden entstehen. Daß diese Nachteile jedoch die Bereicherung durch Bikulturalität aufwögen, bezweifelten die meisten *nicht*. Einer Traumatisierung etwa durch die Erfahrung von Fremdenfeindlichkeit, die nur zu einer Verweigerung gegenüber dem „Heimatland“ führe, müsse man entgegenarbeiten. Nur dann könne man, so das Fazit, die Bereicherung der Bikulturalität trotz der Schwierigkeiten, sich einzuordnen, für sich und andere nutzbar machen.

Im Plenum stellte die Arbeitsgruppe die zwei hier wiedergegebenen Gedichte des Korea-Deutschen Carl Chung zur Diskussion, die die Identitätskonflikte und Positionssuche der zweiten Generation von Migranten ihrer Auffassung nach exemplarisch beleuchten. Außerdem sollte eine Wechselrede den Zwiespalt veranschaulichen, in dem sich die jungen Indo-Deutschen bewegen, und der eine eindeutige Bewertung ihrer Lage so schwierig macht.

Die sich anschließende Plenumsdiskussion stellte die Frage nach den Voraussetzungen einer erfolgreichen Identitätsfindung. Hierfür sei es notwendig, so ein Teilnehmer, zunächst Distanz zu sich selbst zu entwickeln. Den Blick der Umwelt auf sich zu kennen und auch nachzuvollziehen, sei die entscheidende Bedingung, sich schließlich von Außendefinitionen unabhängig zu machen. Der Endhaltung eines selbstbewußten „Ich bin ich.“ stehe jedoch der Wunsch nach Anerkennung durch die Umwelt, die ohne Selbstaufgabe niemals völlig zu erreichen sei, entgegen.

Hin und her ... Präsentation der Arbeitsgruppe 2

Irgendwie habe ich manchmal das Gefühl, wegen meines Aussehens von den Deutschen zurückgewiesen zu werden.

Ja, aber kannst Du Dich dadurch nicht auch aus der Verantwortung ziehen? Dich wird man zum Beispiel kaum für die deutsche Geschichte verantwortlich machen!

Das stimmt, aber nehmen wir mal an, ich möchte ganz alleine eine Kneipe oder Diskothek aufsuchen. Ganz frei bin ich dann nicht. Irgendwo könnten sich Rechte aufhalten.

Das stimmt doch nicht. Du bist doch vollkommen integriert, hast deutsche Freunde. Schau doch allein mal an, wie Du zum Beispiel angezogen bist.

Ach, akzeptiert werde ich doch nur solange, wie ich mich ihrem Gruppenzwang unterwerfe. Was wäre denn, wenn ich im Sari rumliefe?

Also, ich finde es toll, einen Exotenbonus zu haben, man steht dann immer ganz automatisch im Mittelpunkt.

Ja, und dann bekommt man unangenehme Fragen gestellt, weil alle meinen, ich sei ein Indienexperte.

Also, ich glaube, daß Dir die Leute erst einmal Bewunderung entgegenbringen. Die Fragen, die Dir unangenehm sind, zeigen doch, daß sie Interesse an einer fremden Kultur haben.

Das mag meine Ausstrahlung sein, aber der Exot gehört für sie nicht nach Deutschland, sondern in den Urlaub. Ich muß jedenfalls immer wieder meinen Status rechtfertigen, weil ich für einen Ausländer gehalten werde. Dann fragen mich die Leute, wie ich mich denn trotz meiner dunklen Hautfarbe als Deutscher fühlen kann.

Ist das nicht natürlich, so ganz klar ist das doch nicht, wo Du Dich einordnest, oder? Bist Du Deutscher, Inder oder noch was anderes?

Das ist genau das Problem; all diese Dinge gehören zu mir; ich fühl' mich hin und her gerissen.

Es verlange daher eine starke Persönlichkeit, die Besonderheit der Bikulturalität offensiv nach außen zu vertreten. Erst die Unabhängigkeit der eigenen Persönlichkeit mache es möglich, auch mit unterschwelligem fremdenfeindlichen Äußerungen fertig zu werden, gegen die man sich - so die allgemeine Erfahrung - sehr viel schlechter zur Wehr setzen könne als gegen die plumpe Bedrohung der Rechten.

So optimistisch konnten es jedoch nicht alle Jugendlichen sehen; sich vom ihrem ganz natürlichen Wunsch nach Anerkennung durch die Umwelt vollständig zu lösen, könne von den Migranten zurecht nicht erwartet werden. Es sei vielmehr umgekehrt die Mehrheitsgesellschaft, die sich auf die Andersartigkeit der Minderheit einzustellen und diese Andersartigkeit unvoreingenommen anzuerkennen habe.

Der ideale Weg, so daß Fazit der Diskussion, liege jedoch wie immer in der Mitte. Wenn sich junge Indo-Deutsche unter ihnen fremden Deutschen oft unbehaglich fühlten, da sie sich deren Urteil erst erarbeiten

müßten, habe dies sicher zwei Ursachen - ihr mangelndes Selbstvertrauen, Bikulturalität als normal zu empfinden, und die voreingenommen-skeptische Haltung ihrer Umgebung.

Identität II

Was ich bin?

Mein Vater ist Asiat, seine Wurzeln in Korea.

Seine Sprache - hat er eine? Er hat viele.

Meine Mutter ist deutsch, deutsch ihre Ahnen,
Deutsch ihre Sprache.

Deutsch ist mein Paß, Deutsch meine Sprache.

Deutsch ist mein Wesen - doch ist es nur deutsch?

Deutsch empfinde ich mich -

 doch wie empfinden mich die Deutschen?

Nie wirklich diskriminiert -

 aber nicht doch ein bißchen Bastard, Rassenschande?

"Ich bin ein Berliner" - sagte ein Präsident der USA.

Ich sage es auch, und ich lebe hier.

Carl Chung

6. Indische Tradition in Deutschland - Brücke zum Verständnis der indischen Herkunft?

Migranten, die in ein für sie unbekanntes Land kommen, zeigen meist ein starkes Bedürfnis, die emotionalen Bindungen zu ihrem Heimatland aufrechtzuerhalten. Sie versuchen daher, in der fremden Umwelt die ihnen vertrauten Bräuche zu bewahren. Diese Traditionen werden dabei allerdings nicht selten für die Anforderungen der Mehrheitsgesellschaft adaptiert. Viele Migranteltern können daher ihren Kindern nur ein vorgefiltertes, ungenaues Bild ihrer heimatlichen Bräuche vermitteln.

Gleichzeitig erfahren die Jugendlichen aus der zweiten Generation von Einwanderern im Alltag die Traditionen des Landes, in dem sie aufgewachsen sind. Aber auch diese werden ihnen nicht völlig vertraut, da ihr Sinn ihnen von den Eltern häufig nicht genau vermittelt werden kann. Eine Seminargruppe wollte in diesem Jahr diskutieren, wie junge Indo-Deutsche unter diesen Voraussetzungen die beiden an sie herangetragenen Traditionen erleben. Gelingt ihnen eine Synthese des so gegensätzlichen Erbes?

Die indo-deutschen Jugendlichen arbeiteten zunächst die vielfältigen Erscheinungsformen heraus, in denen ihnen indische Traditionen im deutschen Alltag begegnen. Da die indische *Community* in Deutschland eher schwach ist, werden diese vor allem innerhalb der Familie vermittelt. Dabei spielen auch die bei Besuchen in Indien gemachten Erfahrungen mit der dortigen Großfamilie eine Rolle. Die dort erlebten Beziehungsgeflechte erleichterten das Verständnis von Rollenerwartungen ihrer indischen Eltern, so eine Feststellung.

Dennoch sind die Jugendlichen nicht bereit, alle an sie herangetragenen Erwartungen an ein „indisches“ Verhalten auch zu erfüllen. Sie betonten, daß im Konfliktfall deutsche und indische Verhaltensmuster gegeneinander abgewogen würden, bevor die für sich selbst als angemessen empfundene Haltung gewählt werde. Einige für Inder selbstverständliche Verhaltensweisen werden abgelehnt, wenn die indo-deutschen Jugendlichen deutsche Lösungen als überlegen empfinden. Dies betreffe, hieß es, vor allem die starre, patriarchale Rollenverteilung in der Familie, die Frauen und Kindern nicht den berechtigten Entfaltungsspielraum zugestehe. Selbstentfaltung hinter Gruppeninteressen zurückzustellen, ist für die jungen Erwachsenen nur bis zu einem bestimmten Grad hinnehmbar.

Nicht selten führt auch Unverständnis zu einer Verweigerung gegenüber den von indischen Eltern gelebten Traditionen. So blieben vielen die religiösen Vorstellungen ihrer indischen Eltern unklar, wurde erklärt. Dabei sei eine religiöse Unterweisung gerade in der Diaspora wichtig, da sie die Religion ihrer Eltern anders als das Christentum nicht im Alltag erlebten, gab ein Teilnehmer zu bedenken. Es gehe dabei weniger um eine Bekehrung durch die Eltern als darum, Verständnis für Traditionen zu wecken, deren Inhalte auf ihre Kinder fremd wirkten. Sonst könne Unverständnis, so die Erfahrung einer Teilnehmerin, in Angst und Ablehnung umschlagen.

Auch die in der indischen *Community* gefeierten traditionellen Feste finden bei den Indo-Deutschen kaum Zuspruch. Hier stehe auch für die Erwachsenen zu sehr die nostalgische Heimerinnerung im Vordergrund. Es sei kaum zu erkennen, daß - in Deutschland - auf Holi-Feiern noch eine lebendige Tradition gepflegt werde, so ein Teilnehmer - oft handle es sich nur um gewöhnliche Kulturveranstaltungen für deutsches Publikum und einen willkommenen Anlaß, Gemeinschaft zu pflegen. Wer eine tiefere Identifikation der nachwachsenden Generation mit Indien erreichen wolle, müsse auch bei solchen Anlässen den Jugendlichen gezielt Zugang zum Verständnis der indischen Lebensweise bieten. Vor allem müßten die Erwachsenen vermitteln, welche Bedeutung indische Traditionen in ihrem Leben hätten.

ELTERN SUCHEN FÜR IHREN SOHN (Dr. med), 31 JAHRE

Junges (bis 25.J.), hübsches, hellhäutiges Mädchen aus gutem Hause. Akademische Ausbildung, selbständig und anpassungsfähig, gute Curry-Köchin, versiert in der Ausübung religiöser Riten (souveräne Pujari), Respekt vor Familie und älteren, geübt im Tragen indischer Kleidung, flexibel in der Haushaltsführung (24 h warme Küche), Sprachkenntnisse in Hindi, Bengali, Englisch und Deutsch, Kenntnisse im klassischen Tanz, Familiensinn. Bewerbungen mit Foto, Horoskop, Lebenslauf und Stammbaum an Chiffre NRI 0091 DIL

Die meisten Indo-Deutschen zeigten sich dagegen bereit, die Elemente indischer Kultur zu übernehmen, in denen sie ihnen offener und toleranter begegnet als ihre deutsche Umwelt. Deshalb fand der enge Familienzusammenhalt unter Indern große Zustimmung, auch wenn dieser, wie eingewendet wurde, nicht spezifisch indisch sei - in Deutschland habe sich die Auflösung des Familienverbandes erst in den letzten Generationen vollzogen. Ähnlich positiv wurde die hohe indische Kultur der Gastfreundschaft und des Gastrechts bewertet, die von den Eltern auch in Deutschland gepflegt werde.

Trotz allem dominierten für die meisten Diskussionsteilnehmer deutsche Traditionen und Einflüsse Vorstellungswelt und Verhalten. Man bediene sich der indischen Kultur vor allem dann, wenn sie einem nütze, so die Feststellung. Die Indo-Deutschen beurteilten dieses Verhalten durchaus kritisch - es nehme ihnen letztlich die Chance zu einem vollständigen Verständnis der indischen Kulturtraditionen. Dazu sei freilich, so die Gruppe, eigene Lernbereitschaft genauso erforderlich wie gezielte Erklärungen.

Es genüge dabei allerdings keineswegs, betonten die Jugendlichen, den Zugang zur indischen Lebenswelt allein über die indischen Eltern zu suchen. Deren Indienbild sei zu oft verfälscht, weil sie in Deutschland nur noch Bruchstücke der ihnen mitgegebenen Traditionen aufrechterhielten, aber auch, weil die Elterngeneration die Fortentwicklung der Tradition in Indien kaum nachvollziehen könne. Wie andere Migranten, die sich lange im Ausland aufhielten, neigten sie nicht selten zu einem Kulturkonservatismus,

der gerade für die junge Generation nicht akzeptabel sei. Indische Traditionen in Deutschland dürften daher, so das Fazit, nicht mit der indischen Lebenswirklichkeit verwechselt werden.

In ihrer Präsentation im Plenum warf die Gruppe mit Hilfe eines fiktiven Heiratsgesuchs einen ironischen Blick auf die Wertvorstellungen der Elterngeneration. Ihre Ideale haben sich kaum verändert - auch die lange dauernde Konfrontation mit einem völlig anderen Wertsystem könne die tiefstehenden Wertvorstellungen vieler Inder in Deutschland kaum erschüttern, erläuterten sie. Zugeständnisse an den Wertewandel führten zu Paradoxien: Selbständigkeit und gute Ausbildung seien mit dem Idealbild der indischen Schwiegertochter, das hier ansonsten beschworen werde, nicht vereinbar.

Die anschließende Diskussion setzte sich jedoch weniger mit den Erwartungen der Elterngeneration als mit der Reaktion der Jugendlichen hierauf auseinander. Die Vorstellung, indische Traditionen seien bei den Indo-Deutschen nur noch schwach lebendig, fand Widerspruch. Der Einfluß, den die von den Eltern vorgelebten Normen gerade für den Umgang mit anderen Menschen ausübten, dürfe nicht unterschätzt werden, erklärte ein Teilnehmer. So ließen sich Indo-Deutsche weniger leicht von der deutschen Kultur des Individualismus vereinnahmen und setzten eine eher gruppenorientierte Mentalität dagegen. Mit dieser befänden sie sich eher in Übereinstimmung mit anderen Ausländergruppen als mit den Deutschen.

Einige Seminarteilnehmer begründeten mit dieser Übereinstimmung, daß ihnen Umgang und Freundschaft mit Ausländern und Bikulturellen leichter falle als mit Deutschen. Diese Konsequenz war jedoch nicht für alle nachvollziehbar. Wenn es hier eher zu Freundschaften komme, sei dies weniger auf kulturelle Traditionen zurückzuführen, die sich je nach Herkunftsland erheblich unterschieden, sondern auf ähnliche Erfahrungshorizonte. Das Solidaritätsgefühl unter den Minderheiten sei ausgeprägter, weil sich ihr sozialer Kontext ähnele. Tatsächlich zeigten die persönlichen Erfahrungen der meisten Seminarteilnehmer, daß die Nationalität bei der Auswahl der Freunde keine wesentliche Rolle spiele. Allerdings wurde die Kontaktaufnahme unter „Gleichen“ häufig als einfacher empfunden.

Auch wenn die Jugendlichen somit - oft unbewußt - doch einen indisch geprägten Normenkanon übernehmen, reagieren sie andererseits häufig mit deutlicher Ablehnung auf spezifische indische Traditionen. Das Plenum diskutierte abschließend über die Ursachen dieser für die Elterngeneration schwer nachzuvollziehenden Abwehrhaltung.

Die Jugendlichen betonten, daß es sich hier häufig weniger um eine Abwehr des Indischen per se handele, sondern um grundsätzlichere Phänomene des Erwachsenwerdens, das eine Auflehnung gegen das Elternhaus voraussetze, um einen eigenen Zugang zum indischen Erbe entwickeln zu können.

Wie andere deutsche Jugendliche auch, nähmen sie in diesem Prozeß eine kritische Prüfung der im Elternhaus erlebten Verhaltensweisen vor. Welche Normen man schließlich für sich selbst toleriere, sei dann weniger eine Frage der Nationalität als der individuellen Persönlichkeit.

Der oft geäußerten Erwartung, sie müßten sich stärker für die klassische indische Kultur interessieren, traten die Jugendlichen entschieden entgegen. Klassische indische Traditionen wie der Tanz, die in Deutschland begeistert aufgenommen würden, seien für ihre Bindung an Indien nicht entscheidend. Es handele sich hier um Äußerlichkeiten, wichtiger sei die Auseinandersetzung mit Traditionen, die das menschliche Zusammenleben regeln, wie etwa das fein differenzierte Geflecht der Respektsbezeugungen. Sich hierin Kompetenz zu erwerben, um sich zum gegebenen Zeitpunkt die gebotene Zurückhaltung aufzuerlegen, auch wenn es der internalisierten deutschen Norm widerspreche, sei viel entscheidender. Nur wer Traditionen dieser Art anerkenne (nicht, sie unkritisch zu übernehmen), könne, zum Beispiel bei Verwandtenbesuchen in Indien, echte Zugehörigkeit zur indischen Umwelt empfinden.

Zudem wurde darauf hingewiesen, daß wie bei allen Jugendlichen die Bindung an die moderne Alltagskultur stärker sei als an die traditionelle Hochkultur. Durch die Begegnung mit moderner Musik, Gegenwartsfilm und auch aktueller Politik könnten die Beziehungen der Indo-Deutschen zu Indien deshalb besser gestärkt werden. Eltern müßten jedoch bei dieser Aufgabe unweigerlich versagen, da sie selbst die Entwicklung des modernen Indien meist nur von außen verfolgten. Gefordert seien daher, so das Fazit, neue Wege der Vermittlung einer - lebendigen - Tradition, wie sie zum Beispiel in den Jugendseminaren der DIG versucht würden.

7. 50 Jahre Unabhängigkeit - ein Grund zum Feiern

50 Jahre indische Unabhängigkeit - dies ist auch für indo-deutsche Jugendliche ein Anlaß zum Feiern. Der indische General Konsul in Frankfurt Herr P.S. Ray eröffnete ein abendliches Fest, das durch die Kreativität der jungen Teilnehmer wesentlich mitgestaltet wurde.

Der Konsul griff in seiner kurzen Begrüßungsansprache zentrale Themen des Seminars wieder auf. Er betonte die erfolgreiche Entwicklung, die die indische Demokratie in den letzten 50 Jahren durchgemacht habe. Trotz denkbar ungünstiger Startvoraussetzungen sei es ihr auf der Basis eines funktionierenden Föderalismus gelungen, den Vielvölkerstaat Indien zu einer dauerhaft stabilen Einheit zu verbinden. Freiheit des Denkens, der Rede und der Religion seien dem indischen Volk heute selbstverständliche Werte. Stabile und demokratische politische Strukturen bildeten die notwendige Voraussetzung für eine erfolgreiche Entwicklung eines marktwirtschaftlichen Systems.

Die Kombination von Demokratie und Marktwirtschaft, die nach der Öffnung der indischen Wirtschaft in den zurückliegenden Jahren begonnen worden sei, so Rays Überzeugung, werde die Bedeutung Indiens als aktiver Partner in der Welt in den kommenden Jahrzehnten weiter wachsen lassen und die Lebenssituation breiter Bevölkerungsschichten dauerhaft verbessern. Deutschland, mit dem Indien eine lange Tradition guter Beziehungen verbinde, komme in diesem Entwicklungsprozeß besondere Bedeutung zu, betonte Ray - deutsche Investitionen und Technologie seien für sein Land unverzichtbar. Er hoffe, so Ray abschließend, daß die indo-deutschen Jugendlichen die Erfolgsgeschichte der indischen Demokratie in Deutschland verbreiteten und so die Bindungen zwischen beiden Ländern weiter vertieften.

Konsul Ray gab dann die Bühne frei für zwei sehr unterschiedliche Darbietungen indischen Tanzes. Indischer Tanz als Ausdrucksform ist, wie auch andere Teile des klassischen indischen Kulturerbes, für viele Indo-Deutsche kaum noch mit Bedeutung zu erfüllen. Dies erklärt ein häufig nicht selten bei ihnen anzutreffendes Desinteresse an dieser klassischen Kultur, dem nur durch die Anstrengung gezielter Erklärung begegnet werden kann.

Die natürliche Distanz ihrer indo-deutschen Zuschauer zu ihnen unbekanntem Stil- und Ausdrucksmitteln versuchten die beiden eingeladenen jungen Tänzer - jeder mit unterschiedlichen Mitteln - zu überwinden. Auf diesem Weg gelang es, auch diejenigen Jugendlichen für ihren Tanz zu faszinieren, die auf ähnliche Darbietungen oft zurückhaltend reagieren.

Zunächst führte Asha Josef in den Bharat Natyam, eine klassische indische Tanzform, ein. Sie begann damit, das strengen Regeln unterworfenen Repertoire an Gesten, Schritten und Mimik vorzuführen, bevor sie diese Elemente für die Handlung einer Geschichte zusammensetzte. Erst dann tanzte sie, - mit großer Begeisterung aufgenommen - diese nun für alle verständliche Geschichte zur Musik.

Asha Josef sieht in dieser Vermittlung von Inhalten einen wesentlichen Aspekt ihrer Vorführung. Selbst eine Indo-Deutsche der zweiten Generation, kann sie die Schwierigkeiten ihrer Altersgenossen mit ihrer Kunst gut nachvollziehen.

Noch einen Schritt weiter gingen die Vermittlungsbemühungen des deutschen Hartmut Schmidt, der unter dem Namen Harianu Harshita den südindischen Thullal, eine volkstümliche Variante und gleichzeitig Persiflierung klassischer indischer Tanzformen, vorführte. Schmidt hat sich bei einem mehrjährigen Aufenthalt in Indien der Erlernung dieses Tanzes gewidmet, ist sich bei allen technischen Fähigkeiten aber der Schwierigkeit bewußt, diesen Tanz nur als Kulturfremder erfassen und damit nicht vollständig nachvollziehen zu können. Er schafft daher in seinen Vorführungen bewußt Distanz zu seiner Quelle, indem er deutsche Übersetzungen der von ihm getanzten Texte singt. Auch auf diesem Weg wurde das Geschehen der Tanzerzählung für seine Zuschauer viel unmittelbarer nachvollziehbar.

Vorschau 1998

Die gute Tradition der indo-deutschen Jugendseminare in Bad Boll wird auch im kommenden Jahr fortgesetzt. Der langjährige Organisator der Seminarreihe, Dr. Balbir Goel, wird auch diesmal die Vorbereitung federführend übernehmen. Als Mitveranstalterin hat die Evangelische Akademie Bad Boll bereits für den 19. - 21. Juni 1998 einen Termin reserviert.

Eine Vorbereitungsgruppe, die in unmittelbarem Anschluß an das Seminar die Arbeit aufnahm, entschied sich unter den zahlreich an sie herangetragenen Themenwünschen für das Thema *Religion und Kultur im indischen Alltag*. In mehreren Arbeitsgruppen und Vorträgen soll dieses Thema von verschiedenen Seiten beleuchtet und in Bezug zum Leben der Indo-Deutschen gesetzt werden. Mögliche Schwerpunkte werden die Stellung der Religion in Indien sowie die Auswirkungen der fortschreitenden Modernisierung des Subkontinents sein. Dabei sollen auch neue Formen der Vermittlung erprobt werden, in einem Workshop zum Beispiel durch kreatives Schreiben.

Als Ansprechpartner für weitergehende Fragen steht Herr Dr. Balbir Goel, Schänzle 5, 76187 Karlsruhe, Tel. (0721) 71424 gerne zur Verfügung.

Seminaranmeldungen und Anfragen nach Werbematerial richten Sie bitte an:

Evangelische Akademie Bad Boll
Büro Reutlingen
Frau Eleonore Morville
Kaiserstraße 137

72764 Reutlingen

Tel. (07121) 4870-0
Fax (07121) 4878-25

DOKUMENTE

Erzähl mal!

Einführung und Begrüßung von Christa Engelhardt Evangelische Akademie Bad Boll

Im Namen der Evangelischen Akademie Bad Boll begrüße ich Sie alle recht herzlich zu unserer Tagung. Einen ganz besonderen Dank möchte ich Herrn Dr. Goel, dem Kooperationspartner der Deutsch-Indischen Gesellschaft aussprechen, ebenso wie allen Teamern/Teamerinnen, die Arbeitsgruppen leiten, Moderationen übernehmen und das Protokoll erstellen, sowie den Referenten, die sich Zeit genommen haben, das ganze Seminar über bei uns zu bleiben.

Zu unserem Tagungsthema: Demokratieverständnis und politische Kultur in Indien und Deutschland. Dieses Thema paßt sehr gut zum Ort und zur Geschichte der Evangelischen Akademie Bad Boll. In der noch sehr jungen Demokratie Ende 1945 wurde die Evangelische Akademie Bad Boll gegründet. Die Initiatoren waren von dem Gedanken beseelt, daß die offene Diskussion der politischen und gesellschaftlichen Entwicklung Grundvoraussetzung für ethisch verantwortungsvolle Entscheidungen ist. Das Symbol der Brücke als Ausdruck der Akademiearbeit soll Zeichen sein für Diskurs, Austausch von Menschen, die die aktuellen Entwicklungen mit kritischem Sinn begleiten und dabei Gedanken und Ansichten aus den verschiedensten Bereichen unserer Gesellschaft beitragen.

Ich möchte im folgenden nicht über das Demokratieverständnis in Indien nachdenken, dies wird an anderer Stelle ausführlich geschehen, - vielmehr will ich ganz bewußt aus „deutschem Blickwinkel“ über unser Thema nachdenken. Ich bin der Überzeugung, daß sich das Demokratieverständnis und die politische Kultur in Deutschland wesentlich an der Art des Umgangs mit multikulturellen Fragen messen lassen müssen. Wie leben wir mit Fremden? Wir streben Integration an, tun uns aber schwer damit. Wir bewegen uns emotional irgendwo zwischen dem Werbekitsch der United Colors of Benetton und der Angst vor dem Schwarzen Mann.

Die Unterschiede zwischen Menschen aus verschiedenen Kulturen verschwinden nicht einfach, wenn sie zusammenleben. In Deutschland gibt es inzwischen ca. 1,3 Millionen Kinder und Jugendliche, die hier geboren sind und deren Eltern Migranten sind. Sobald sie in die Pubertät kommen und nach ihrer Identität suchen, geraten sie in der Regel in eine Krise, - sie alle kennen das. Die meisten von diesen jungen betroffenen Menschen fühlen sich und leben auch entsprechend zwischen den Kulturen.

Es ist verständlich, daß Bewußtseinsänderungen nur langsam geschehen. Nach der Einschätzung und den Erfahrungen von Familientherapeuten dauert es etwa drei Generationen, bis familiäre Rollenmuster überwunden und Veränderungen selbstverständlich sind. Entsprechend lange wird es auch dauern, bis die neue Identität, die sich hier entwickelt, akzeptiert ist. Eine neue Gruppe von sogenannten „Bindestrich-Identitäten“ ist entstanden, von „Ausländer-Deutschen“, die sich weder als Ausländer noch als Deutsche zuordnen können und wollen. Der Schmelztiegel als Bild der multikulturellen Gesellschaft ist zerbröckelt. Die Fremden wehren sich zurecht gegen eine Form der Integration, bei der sie in die fremde Kultur aufgenommen werden sollen, - um den Preis, die eigene aufzugeben.

Wenn jeder nur auf seinen Werten beharrt und sich verschließt, ist die Toleranz jedoch bald am Ende. Multikulturelles Leben kann nur funktionieren, wenn sich alle Beteiligten, um ein neues Bild zu nehmen, als Teil eines Kaleidoskops verstehen. Das impliziert, daß sich jeder langsam und ständig verändert, auch und gerade dadurch, daß er die Andersartigkeit anerkennt und sich von ihr herausfordern läßt. Das heißt im Grunde: Zuwendung zum Fremden, die uns allerdings nicht so leicht fällt. Denn es gibt eine Art von angeborener Angst vor dem Fremden außerhalb, aber auch vor dem Fremden in uns. Es gibt eine Tendenz, feste Gruppen zu bilden und aggressiv auf Eindringlinge zu reagieren, - so jedenfalls behauptet es die Verhaltensforschung. Doch, so meine ich, wir sind nicht hilflose Opfer unserer Gene.

Vom hohen Ideal jedoch, unvoreingenommen aufeinander zuzugehen, sind wir vermutlich überfordert. Für die Multikulti-Welt, für den Umgang mit dem Fremden und Fremdem brauchen wir Regeln, Hilfen, Unterstützung. Grundlage hierfür ist, daß wir uns selbst verstehen. Man kann nur einen Fremden oder etwas Fremdes annehmen und verstehen, wenn man zuvor sich selbst, das Fremde in sich selbst erfährt, -so die Theorie aus dem Bereich der Psychoanalyse. Dies verweist darauf, daß wir die Möglichkeit haben, zu verstehen und zu ergünden, was uns am Fremden Angst macht. Freud spricht in diesem Zusammenhang vom Unbewußten, d.h. dem uns selbst fremden Teil unserer Psyche. Im Laufe unserer Biographie haben

wir dorthin alle Emotionen verdrängt, die wir nicht leben durften und konnten, zum Beispiel die größere Wildheit, die unsere Familie nicht erlaubte, oder weichere Anteile, in denen wir früh verletzt worden sind. Unser eigenes, verdrängtes Multikulti lebt dort. Alles das, was zu unserem Selbstbild nicht paßt. Alles das, was uns Angst macht.

Mit diesem verdrängten Anderssein werden wir konfrontiert, wenn wir dem Fremden begegnen. Es ist nicht eigentlich die fremde Herkunft oder Hautfarbe, die uns Angst machen, sondern vielmehr die Tatsache, daß er/sie so völlig anders ist. Der Fremde/das Fremde erinnert uns daran, daß auch wir fremde, abgewehrte und verdrängte Anteile in uns selbst haben. Seiten, die uns fremd bleiben sollen, die wir nicht wahrhaben wollen, die wir abwerten, weil sie uns ängstigen und wir uns für sie schämen. Im Fremden lehnen wir unser eigenes Fremdes ab. Die soziale Wirklichkeit spiegelt diese Zusammenhänge wider: Die härteste Ablehnung erfahren die Fremden dort, wo es die größte Unsicherheit gibt, zum Beispiel unter den Jugendlichen, die sich ohne positive Zukunftsaussicht selbst machtlos und unsicher fühlen. Sie greifen nicht zufällig Ausländer und Obdachlose an. In ihnen versuchen sie, das Schwache zu zerstören, das sie selbst bedroht.

Das Aufwachsen zwischen den Kulturen kann reich an Anregungen sein. „Multikulti“ kann gelingen. Darin liegen große Möglichkeiten und Perspektiven, Neues zu erleben und gleichzeitig sich selbst verstehen zu lernen. Das Fremde bzw. die Fremde und der Fremde, die uns begegnen, können zur Herausforderung an die eigene Lernfähigkeit, das eigene Entwicklungspotential und an die eigene Dialogbereitschaft werden.

Ein Spruch aus Kindertagen sagt: „In jedes Menschen Gesichte steht seine Geschichte.“ - Stimmt und stimmt doch auch wieder nicht. Die Geschichten der Gesichter sind komplizierter geworden. Fast alles, was wir glauben, in Gesichtern lesen zu können, ist falsch, da es viel komplexer und differenzierter ist, als der erste Anschein uns glauben machen will. Der alte Spruch muß ergänzt werden durch ein: „Erzähl mal!“

Zum Spektrum der indischen Präsenz in Deutschland
von Beginn bis Mitte des 20. Jahrhunderts³
Dr. Joachim Oesterheld

Dr. Joachim Oesterheld

Mitarbeiter am Südasien-Institut der Humboldt-Universität Berlin, Mitglied im Bundesvorstand Deutsch-Indischen Gesellschaft, hervorragender Kenner des modernen Indien und seiner jüngeren und jüngsten Geschichte.

In der nahezu 500jährigen Geschichte der deutsch-indischen Begegnungen und Beziehungen nimmt der hier behandelte Zeitraum nur einen geringen Teil in Anspruch. Wenn es aber um Indien in Deutschland und nicht um Deutsche in Indien geht, so waren es gerade diese fünf Jahrzehnte, in denen erstmalig und in Abkehr von der bis dahin üblichen Praxis eine quantitativ und qualitativ beachtliche indische Präsenz in Deutschland nachzuweisen ist. Die folgenden Ausführungen sind als erster Versuch einer zusammenfassenden Darstellung des Aufenthalts von Indern in Deutschland gedacht und erheben keinesfalls Anspruch auf Vollständigkeit. (...)

Deutsches Interesse an Indien

Schon in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hatte eine Intensivierung der deutsch-indischen Beziehungen stattgefunden, die aber noch primär von deutscher Seite aus betrieben worden war. Erinnerung sei in diesem Zusammenhang an den deutschen Beitrag zur geologischen, geographischen, ethnologischen und forstwirtschaftlichen Erkundung und Erschließung Indiens sowie Forschungsreisen deutscher Botaniker und Mediziner (so arbeitete Robert Koch ... von Dezember 1883 bis April 1884 in Kalkutta ...), die Aufnahme politischer Beziehungen (...), die Zunahme des Warenaustauschs, mit Hamburg als einem der großen Umschlagplätze für Güter aus Indien, die den Export deutscher Produkte um das Dreifache überstiegen, beginnende Aktivitäten deutscher Unternehmen in Indien, ... die "Entdeckung" Indiens durch die deutschen Fürstenhöfe, in deren Gefolge zahllose Veröffentlichungen ... über das Leben indischer Potentaten erschienen.

Umgekehrt läßt sich zu Beginn dieses Jahrhunderts ein verstärktes indisches Interesse an Deutschland feststellen, das aufgrund seiner im konkreten Fall unbelasteten kolonialen Vergangenheit und des geistig-kulturellen Beitrages zur Identitätsfindung für die Vertreter der sich gerade formierenden nationalen Bewegung als Hoffnungsträger und potentieller Verbündeter erschien. (...)

Die Zahl der Indier, die sich um die Jahrhundertwende und zu Beginn dieses Jahrhunderts in Deutschland aufhielten, dürfte zunächst sehr gering gewesen sein. Erinnerung sei hier an den Aufenthalt des Swami Vivekananda im Sommer ... 1896. Der Philosoph und Dichter Muhammad Iqbal besuchte Deutschland im Jahre 1908. Ein Jahr später kamen Motilal und Jawaharlal Nehru nach Berlin. Unbedingt zu erwähnen sind die Hagenbeckschen Völkerschauen, die das Bild vom Ausländer, auch von Indern, mit beträchtlicher Massenwirksamkeit prägten. (...)

Hoffnung auf Verbündete

Mit Ausbruch des ersten Weltkrieges konzentrierten sich die Hoffnungen großer Teile der im Ausland lebenden indischen Patrioten auf eine wie immer geartete Unterstützung Deutschlands in ihrer Auseinandersetzung mit der britischen Kolonialmacht. Unter ihnen befanden sich nicht wenige Befürworter panislamischer Bestrebungen, die die deutsch-osmanische Allianz als gewichtigen Faktor für Erhalt und Stärkung des Kalifats ansahen und bestrebt waren, den Gegensatz zwischen den beiden Rivalen Deutschland und Großbritannien zu nutzen.

³ Der folgende Text ist die stellenweise stark gekürzte Fassung eines Aufsatzes von Dr. Oesterheld, der unter gleichem Titel erschienen ist in: Gerhard Höpp (Hrsg.), Fremde Erfahrungen. Asiaten und Afrikaner in Deutschland, Österreich und in der Schweiz bis 1945, Verlag Das Arabische Buch, Berlin, S. 331 - 346.

Die deutsche Politik war sich über die Bedeutung Indiens als Hauptstütze britischer Weltmacht durchaus im klaren, und einzelne Repräsentanten vertraten die Auffassung, daß ... „ein befreites Indien für Deutschland und seine Bundesgenossen wirtschaftlich ein Faktor von ganz gewaltiger Bedeutung sein wird ...“ Wenn auch die Inbesitznahme Indiens als unmittelbares Kriegsziel von den verantwortlichen Politikern und Militärs nicht anvisiert wurde, so hoffte man doch, mit der Aufwiegelung von Teilen der indischen Bevölkerung und dem Schüren von Unruhen und Aufständen den Kontrahenten schwächen zu können, wofür die indische Opposition geeignet erschien.

Nach Kriegsausbruch fand sich in Berlin ... eine Gruppe von Indern ein und gründete das „Indian Independence Committee“. ... Zu ihren führenden Köpfen gehörten Virendranath Chattopadhyaya und Har Dayal. Virendranath Chattopadhyaya, ein Bruder der bekannten indischen Politikerin Sarojinu Naidu, hatte zu Kriegsbeginn einige der indischen Studenten in Deutschland davon überzeugt, daß sie der Internierung entgehen bzw. ihren Dokortitel eher erhalten könnten, wenn sie sich dem Komitee anschließen. Har Dayal kam aus den USA, wo er an der Gründung der Ghadar-Partei beteiligt gewesen war, einer Vereinigung in Nordamerika lebender Inder. (...)

Von Berlin aus erfolgte in den Jahren des ersten Weltkrieges auch die Koordinierung der Aktivitäten indischer Patrioten im Ausland, und über die Ghadar-Partei wurde Kontakt zu Gleichgesinnten in Indien gehalten. Die Beschaffung und Bereitstellung von Waffen für Aktionen in Indien war dabei ein vorrangiges Anliegen. Als Gegenleistung für die Bereitstellung finanzieller Mittel erwartete die deutsche Seite vom „Indian Independence Committee“ die Zusicherung, nach erlangter Unabhängigkeit bevorzugte Handelsbedingungen zu erhalten und deutsche Ingenieure und Wissenschaftler in Indien zu beschäftigen. (...)

Am Kriegsende befand sich das „Indian Independence Committee“ in Auflösung. Har Dayal, der wegen des Verdachts der Spionage im Dienste der Briten in Haft saß, war nach der deutschen Kapitulation die Flucht nach Schweden gelungen. Die Keiri-Brüder ... verdienten sich nunmehr ihren Lebensunterhalt mit Sprachunterricht; ihr Paßersuchen, das eine Rückkehr nach Indien ermöglichen sollte, wurde abgelehnt. Die Lebensumstände der meisten im Nachkriegsdeutschland verbliebenen Inder waren schwierig. In ihren Erwartungen enttäuscht, von offizieller deutscher Seite fallengelassen, blieb ihnen die sofortige Rückkehr nach Indien mit Hilfe eines britischen Visums versagt. Oftmals ohne Pässe und staatenlos, führten sie ein unsicheres, nicht selten von Not gekennzeichnetes Leben. Sie hatten aufgehört, Revolutionäre zu sein, mieden die Politik und waren in ihren Bewegungsmöglichkeiten selbst innerhalb Deutschlands eingeschränkt.

Einige der Mitglieder des praktisch desintegrierten „Indian Independence Committee“ erhofften sich durch die Ereignisse in Rußland eine Unterstützung ihres Anliegens. Eine große Gruppe reiste deshalb 1920 nach Moskau, um Möglichkeiten einer eventuellen Verlagerung des Sitzes von Deutschland nach Rußland zu sondieren. ... die Gruppe kehrte ergebnislos zurück. Auch persönliche Animositäten erschwerten ihren weiteren Zusammenhalt.

Der Ausgang dieser Reise stand zumindest teilweise in Zusammenhang mit dem Wirken eines Inder, der Ende es Jahres 1919 ... in Berlin Station gemacht hatte (...) . Als junger Mann ... hatte er sich 1905 im Alter von 18 Jahren in Bengalen der antibritischen Bewegung angeschlossen und zu Kriegsbeginn Indien verlassen, um eine Schiffsladung von Deutschland gelieferter Waffen in Südostasien in Empfang zu nehmen. Der Versuch war gescheitert, und das Schicksal hatte ihn in die USA und nach deren Kriegseintritt nach Mexiko geführt. Unter dem Namen Manabendra Nath Roy (M.N. Roy) verbrachte er zweieinhalb Jahre dort , kam ... in Verbindung mit marxistischem Gedankengut und gehörte 1919 zu den Gründern der Kommunistischen Partei Mexikos. ... Bis 1926 hatte er den Aufstieg in die höchsten Ämter der Komintern geschafft. Auf einer Reise nach Moskau kam M.N. Roy während seines Berlinaufenthaltes mit führenden Vertretern der deutschen Sozialdemokratie ... zusammen und lernte auch Kommunisten wie Pieck und Meyer kennen. Der Kreis seiner deutschen Bekannten erweiterte sich zunehmend, nachdem Roy ab 1922 auch in Berlin ein Büro unterhielt.

Die Jahre der Weimarer Republik

Mit der Gründung der Weimarer Republik setzte die bis dahin intensivste Phase der deutsch-indischen Beziehungen ein, verbunden mit einer zahlenmäßig starken Präsenz in Deutschland. Der politische Aspekt, der mit dem Aufenthalt vieler Inder verbunden war, ging nicht verloren, trat aber in den Hintergrund. In stärkerem Maße übte Deutschland als Land der Wissenschaft, Kultur, moderner Technik und Industrie Anziehungskraft aus, beeinflusste die Entscheidung indischer Studenten bei der Wahl des Studienortes und machte hierin in wachsendem Maße Großbritannien Konkurrenz.

Im Jahre 1921 weilte Rabindranath Tagore in Deutschland und besuchte ... Hamburg, Berlin, München und Stuttgart. ... Eine seiner Absichten bestand darin, hier wie auch in anderen europäischen Ländern in Vorträgen für die von ihm gegründete Bildungsstätte „Visva Bharati“ zu werben und Spenden zu sammeln. In München mit der Notlage breiter Bevölkerungsschichten konfrontiert, spendete er den Erlös eines Vortrags für die hungernden Kinder.

Die Reaktion der deutschen Öffentlichkeit war sehr unterschiedlich. Ein Teil seiner ins Englische übertragenen Werke lag auf dieser Grundlage ins Deutsche übersetzt seit 1914 vor ... Das Echo deutscher Schriftsteller und Dichter fiel, von Ausnahmen abgesehen, insgesamt schwach aus ... In akademischen Kreisen fand Tagore ebenfalls nur begrenzt Aufmerksamkeit. Um so breiter waren jedoch die journalistische Berichterstattung und das Interesse der Öffentlichkeit. Überfüllte Säle und das Eingreifen der Polizei wurden in linken Blättern als „Tagore-Rummel“ kritisiert. (...)

Zuhörer und Zuschauer waren vor allem von Gestalt, Aussehen und Kleidung des Dichters beeindruckt. Für viele ... erschien er weniger als Poet und Künstler als vielmehr als Mystiker und Seher aus dem Orient. Zum Wirken seiner Person in Indien, seinem bisherigen Engagement für Indiens Freiheit wurde kaum etwas gesagt. Noch unter dem Eindruck der schrecklichen Begleitumstände des Krieges stehend und angesichts der realen Lebensumstände in Nachkriegsdeutschland empfanden Teile seiner Zuhörerschaft den Dichter als Propheten und Heiligen. (...)

Während eines erneuten Europaaufenthaltes traf Tagore am 9. September 1926 in Hamburg ein. In 13 weiteren deutschen Städten hielt er ... innerhalb von vier Wochen ungezählte Vorträge. Sein Bekanntheitsgrad war mittlerweile gestiegen, und so wurde er am 15. September auch von Reichspräsident Hindenburg empfangen, der sich für den Austausch deutscher und indischer Wissenschaftler einzusetzen versprach. Es gab ... Begegnungen mit Käthe Kollwitz, und am 14. September ist ein erstmaliges Zusammentreffen mit Albert Einstein belegt. (...)

Zu den neu hinzukommenden Indern am Beginn der zwanziger Jahre gehörten außer M.N. Roy auch Benoy Kumar Sarkar, A.C.N. Nambiar, Tarachand Roy, Zakir Hussain, Mohammed Mujeeb und Abid Husain. Einige neue Organisationen und Publikationen wurden mit ihrer Beteiligung ins Leben gerufen, so die „Hindustan Association of Central Europe“ und die „Industrial and Trade Review for India“. Erster Präsident der „Hindustan Association“ wurde Zakir Husain. Nur mit einem Touristenvisum versehen, war er im Herbst 1922 nach Berlin gekommen, um bei dem führenden Nationalökonom Werner Sombart über indische Agrarwirtschaft zu promovieren.

Husain lernte Deutsch und Arabisch und informierte sich während seines vierjährigen Aufenthaltes über neueste Erkenntnisse auf sehr verschiedenen Wissensgebieten. Er fertigte Übersetzungen an, schrieb Artikel und schickte sie nach Indien. Zugleich bemühte er sich nachhaltig um die Projektion indischer Vergangenheit und Gegenwart in Deutschland. ... In vielen Vorträgen berichtete er aus unmittelbarem Erleben über die Unabhängigkeitsbewegung unter Führung Gandhis. ... Neben dem Dissertationsthema galt Husains ungeteilte Aufmerksamkeit vor allem der Philosophie und Pädagogik. Großen Einfluß auf ihn hatten deshalb die Gedanken Edward Sprangers und die Überlegungen des Pädagogen Georg Kerschensteiners ... Vieles davon ist in späteren Jahren in die pädagogische Tätigkeit Zakir Husains an der Jamia-Milia-Universität eingeflossen.

Mitte der zwanziger Jahre verstärkte sich vor allem durch Studenten und Doktoranden die indische Präsenz in Deutschland. Volkswirtschaft und naturwissenschaftliche Disziplinen fanden zunehmendes Interesse ... Mit C.V. Raman kam im Herbst 1925 erstmals ein indischer Wissenschaftler von Weltgeltung nach Deutschland; der Besuch wurde zum Jahreswechsel 1930/31 nach Verleihung des Nobelpreises für Physik ... wiederholt.

Im März 1926 war Jawaharlal Nehru mit Frau Kamla und Tochter Indira sowie mit seiner älteren Schwester Vijaya Lakshmi und deren Mann Ranjit Pandit nach Europa gekommen, wo seine Frau auf eine Linderung ihrer Lungenerkrankung in der Schweiz hoffte. ... Nehru stattete in der ersten Novemberhälfte zum ersten Mal seit seiner Studienzeit in Großbritannien wieder Berlin einen Besuch ab. Die Stadt zählte mittlerweile vier Millionen Einwohner und war nach New York und London die drittgrößte Stadt der Welt mit dem Rang einer europäischen Kunstmetropole.

Besonderes Interesse zeigte Nehru für neueste Entwicklungen in Technik und Industrie. Er besuchte Einrichtungen der AEG und der Siemens AG. ... Die Neue Automobilgesellschaft in Köpenick suchte Nehru ebenso auf wie die Ateliers der UFA. Seinen größten Wunsch aber, eine Flugzeugfabrik zu besuchen, konnte er sich aus Zeitmangel nicht erfüllen. (...)

Mitte der zwanziger Jahre lebten etwa 5000 Emigranten und Studenten aus kolonial abhängigen Ländern in Berlin, einer Stadt, die nach Nehrus Auffassung „politische Flüchtlinge und radikale Elemente aus dem Ausland anzog“. Der „Hindustan Association“ gehörten allein 200 Mitglieder an. Eine der Zentralfiguren der in Berlin lebenden Inder war Virendranath Chattopadhyaya geblieben, Vorstandsmitglied der im Februar 1926 in Berlin gegründeten „Liga gegen koloniale Unterdrückung“. Er dürfte es gewesen sein, der Nehrus Aufmerksamkeit für einen für Anfang 1927 in Brüssel geplanten internationalen Antikolonialismuskongreß weckte, an dem Nehru im Februar 1927 als offizieller Vertreter des Indischen Nationalkongresses aktiv teilnahm. (...)

Die kürzeren und längeren Abstecher nach Deutschland während des Europaaufenthaltes 1926/27 und der Eindruck, den die fortgeschrittenen Leistungen in Industrie, Wissenschaft und Technik hinterlassen hatten, bestärkten Nehru in der Auffassung, Inder zum Studium in Deutschland aufzufordern. Seiner Initiative dürfte es zu danken sein, daß das höchste Gremium des Indischen Nationalkongresses, der Arbeitsausschuß, zur Jahreswende 1928/29 die Einrichtung eines „Indian Students Information Bureau“ beschloß und dafür auch finanzielle Mittel .. zur Verfügung stellte. Die einzige einer solcherart vom Indischen Nationalkongreß im Ausland getragene Einrichtung hat unter Leitung A.C.N. Nambiar bis zu ihrer Auflösung im Jahre 1931 viel Mühe aufgewendet, um Indern bei der Vorbereitung auf das Studium, beim Erlernen der deutschen Sprache, der Beschaffung von Stipendien und bei der Vermittlung einer praktischen Ausbildung zu helfen. ... Das Büro leistete auch einen eigenständigen Beitrag, um die interessierte deutsche Öffentlichkeit mit Entwicklungen und Bedingungen in Indien vertraut zu machen.

Zu dem Kreis junger Inder, die angesichts fehlender oder unzureichender Ausbildungsmöglichkeiten in der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre nach Deutschland kamen, gehörte auch der Vater der indischen Ornithologie, Salim Ali. Er hatte an Erwin Stresemann vom Zoologischen Museum der Berliner Universität geschrieben, und der von ihm als Doyen der Weltgemeinschaft der Ornithologen betrachtete Wissenschaftler hatte prompt und vor allem freundlich und ermutigend auf sein Ersuchen geantwortet. Stresemann wurde zum Lehrer, Freund und Förderer Salim Alis, der ihn bis an sein Lebensende als seinen Guru betrachtete. Neben der fachlichen Ausbildung empfand Salim Ali vor allem die Bekanntschaft mit Kollegen als anregend und bereichernd, die später in Deutschland bzw. in der Emigration in den USA Weltgeltung als Zoologen erlangen sollten.

M.N. Roy hatte seine im Auftrag der Kommunistischen Internationale unternommenen Bemühungen um die sich in Bombay, Lahore, Kalkutta und Madras formierenden kommunistischen Gruppen fortgesetzt und ein Zusammentreffen ihrer Vertreter in Berlin vorgeschlagen, das ... nicht zustande gekommen war. (...) Im April 1928 kam er als kranker Mann ohne Paß nach Berlin, brauchte einige Zeit zur Genesung und hielt sich von der Öffentlichkeit fern. ... Die Gefahr, von Deutschland an Großbritannien ausgeliefert zu werden, war latent, denn die Regierungen beider Länder führten dazu Geheimverhandlungen. Ab Mai 1929 begann er, die Politik der Kommunistischen Internationale öffentlich zu kritisieren und wählte dazu die ... Zeitschriften „Das Volksrecht“, „Gegen den Strom“ und „Arbeiterpolitik“. ... Die Internationale nahm dies zum Anlaß, ihn im September 1929 aus ihren Reihen auszuschließen.

Seine Rückkehr nach Indien, wo Roy sieben Monate nach seiner Ankunft verhaftet wurde, hatte er langfristig vorbereitet. Zu den Vertrauten in Deutschland, die seine Ankunft in Indien vor Ort vorbereiteten, gehörte Brajesh Singh, dem Roy als Student in Berlin begegnet und der für seine medizinische Behandlung aufgekommen war. (...)

Reduzierte Präsenz zwischen 1933 und 1945

Der breite Austausch in Kultur und Wissenschaft während der Zeit der Weimarer Republik, der gleichermaßen von einer starken Präsenz von Indern in Deutschland wie der „Entdeckung“ Indiens durch die deutsche Intelligenz getragen und geprägt war, kam in den Folgejahren nahezu völlig zum Erliegen. Von der Überlegenheit der nordischen, arischen Rasse ausgehend, interpretierten maßgebliche Ideologen des Nationalsozialismus den vermeintlichen Untergang der Arier in Indien als selbstverschuldeten Vorgang und Mahnung. Jegliche Rassenvermischung war auszuschließen, beinhaltete sie doch unvermeidlich ideologische Aufweichung und moralische Verweichlichung. Aus nationalsozialistischer Sicht machten deshalb Erhalt und Herrschaft der nordischen Rasse einen Verzicht auf Bündnisse mit antikolonialen Bewegungen und die Unterstützung des Britischen Empire erforderlich. Während der indische Ursprung des Hakenkreuzes vor einer vermeintlichen Ableitung aus dem germanischen Sonnenrad in den Hintergrund trat, fand andererseits die Entwicklung in Indien immer dann Beachtung, wenn sie Positionen des potentiellen Gegner und Rivalen unterminieren half.

Der Abbau der indischen Präsenz vollzog sich schrittweise, wenngleich 1933 ein Einschnitt mit zeitweisen Verhaftungen und Abreisen zu verzeichnen ist. Gegen diese Entwicklung wandte sich Subhas Chandra Bose, der aufgrund seines angegriffenen Gesundheitszustandes infolge seiner Inhaftierung in Indien .. die Erlaubnis zur Ausreise nach Europa erhalten hatte und im Sommer 1933 in Deutschland weilte. Bei seinem Gespräch im Auswärtigen Amt hatte er gegen die Inhaftierung A.C.N. Nambiars und die Einschränkungen der Arbeitsmöglichkeiten für indische Praktikanten protestiert. Nach abwertenden Bemerkungen zur Person Gandhis und zur Unabhängigkeitsbewegung durch Hermann Göring im Februar 1934 sprach er .. erneut im Auswärtigen Amt vor und bedauerte die Verschlechterung der bis dato guten Beziehungen.

Im Frühsommer des Jahres 1935 reiste Kamla Nehru .. wegen ihres sich wieder verschlechternden Gesundheitszustandes zur Behandlung nach Europa. ... In Wien wurde Kamla von Subhas Chandra Bose und weiteren Landsleuten empfangen und sollte hier auch behandelt werden. (...) Zur Überraschung aller wurde Kamla Nehru dann in Berlin am 18. Juni 1935 von Walter Unverricht, dem Lungenspezialisten an der III. Medizinischen Universitätspoliklinik, operiert. (...) Angesichts der Verschlechterung des Gesundheitszustandes seiner Frau wurde Nehru Anfang September aus dem Gefängnis entlassen und reiste zu ihr nach Badenweiler. Das Manuskript seiner Autobiographie hatte er gerade beendet und ergänzte es dort am 25. Oktober durch eine Nachschrift. Er war sich zu diesem Zeitpunkt bereits über das Wesen der faschistischen Herrschaft ebenso im klaren wie über die internationalen Konsequenzen ihrer Etablierung und verurteilte entschieden das nationalsozialistische Regime. So unterlag in Badenweiler seine Post der Zensur, aber er konnte sich unbehelligt bewegen. (...)

Bei seinem Europaaufenthalt 1938 ließen ihn offizielle Deutsche Stellen indirekt wissen, daß ein Besuch „nicht nur willkommen (wäre), sondern auch als eine Gelegenheit hochgeschätzt (würde)“, ihn mit den „Errungenschaften des heutigen Deutschland vertraut zu machen und einige Mißverständnisse auszuräumen, die leider in Indien über das Ausmaß deutscher Politik bestehen“. Wie schon 1936, als Nehru auch Mussolinis hartnäckigem Drängen auf eine Begegnung nicht nachgegeben hatte, lehnte er ab. (...)

Am Ende seines Europa-Aufenthaltes war Nehru vor allem in England und Österreich mit der Problematik deutscher und österreichischer Emigranten direkt in Berührung gekommen und hatte in London Kontakt zum „Koordinationskomitee für Flüchtlinge“ aufgenommen. Seinem Engagement, der Unterstützung durch den Indischen Nationalkongreß und der tatkräftigen Hilfe vieler unbekannter Inder ist es zu danken, daß mehrere Hundert rassistisch und politisch verfolgte Deutsche und Österreicher die Zeit des Nationalsozialismus im Exil in Indien überlebten.

Subhas Chandra Bose war im April 1936 nach Indien zurückgekehrt. Unter Hausarrest stehend, gelang ihm im Januar 1941 die Flucht. ... er traf am 28. März 1941 in Deutschland ein, bemüht, die Unterstützung Deutschlands für Indiens Unabhängigkeit zu erlangen. Diesem Ziel ordnete er alle Überlegungen unter, ideologische Affinitäten zu seinem Bündnispartner hatte er nicht. Allerdings erkannte er die Gefahr eines solchen Bündnisses nicht bzw. unterschätzte sie stark. Bose glaubte, eine an den nationalen Interessen Indiens orientierte Politik unabhängig von den Plänen der deutschen Regierung betreiben zu können, war aber über materielle und finanzielle Hilfe hinaus dennoch von ihr abhängig.

Bose ... war um baldige Vereinbarungen mit der deutschen Regierung bemüht, traf aber auf eine zögernde Verhandlungsführung angesichts der auf Hochtouren laufenden Vorbereitungen der deutschen Wehrmacht für den Überfall auf die Sowjetunion. (...) Mit Außenminister von Ribbentrop traf Bose erstmalig am 19. April 1942 zusammen, wobei er seine bereits früher geäußerten Vorbehalte gegenüber dem Rassismus im Dritten Reich erneut vorbrachte, die er während eines zweiten Zusammentreffens

Ende November - wiederum erfolglos - mit der Forderung nach Streichung der auf Indien bezogenen abwertenden Passagen in Hitlers „Mein Kampf“ verband.

Innerhalb des Auswärtigen Amtes war das Sonderreferat Indien .. für die Verbindungen mit Bose zuständig. ... Eine Villa im Tiergarten wurde zur Zentrale Freies Indien umfunktioniert ... Ab Dezember 1941 sendete .. „Radio Azad Hind“ von hier aus täglich vier Stunden in englischer und mehreren indischen Sprachen. In der Zentrale Freies Indien arbeiteten etwa 30 Inder, unter ihnen A.C.N. Nambiar, um dessen Mitarbeit sich Bose bemüht hatte und der nach seinem Weggang die Leitung dieser Einrichtung übernahm. (...)

Im Dezember 1942 begann die Rekrutierung der Indischen Legion aus indischen Kriegsgefangenen, die bis Dezember 1942 die Stärke von 4 Bataillonen erreichte. Bose hatte bereits 1941 nach seinem Eintreffen in Deutschland ... auf die Übernahme bestimmter Garantien gegenüber Indien seitens der Achsenmächte und vor allem auf eine offizielle deutsche Erklärung zur Anerkennung der Unabhängigkeit seines Landes gedrängt; auch sein Zusammentreffen mit Hitler am 29. Mai 1942 erbrachte keine solche Zusicherung. (...)

Am 8. Februar 1943 verließ er in Kiel an Bord eines U-Bootes Deutschland, um künftig mit Japans Beistand von Südostasien aus seine selbstgestellte Mission zu erfüllen. Da die Zahl der zum Zeitpunkt des Kriegsausbruchs in Deutschland lebenden Inder nicht mehr als 100 Personen betrug, dürften sich nach der Verlagerung der Zentrale Freien Indien [nach Hilversum] im Jahre 1943 bis zum Kriegsende nur noch sehr wenige von ihnen auf deutschem Boden befunden haben.

Der Anzahl nach war 1945 die Ausgangslage zu Beginn dieses Jahrhunderts wieder erreicht. Zwischenzeitlich aber hatten innerhalb weniger Jahrzehnte Inder in Deutschland Erfahrungen gesammelt und Bindungen entwickelt, die nach 1945 halfen, mit einem stärker differenzierten Bild vom Anderen unter historisch völlig neuen Bedingungen Begegnungen zu fördern und Beziehungen zu entwickeln. Hat sich damit umgekehrt auch in Deutschland das Bild von Indien in seinen Konturen und Schattierungen verändert? Die Aussage, der Deutsche sei gewohnt, in Indien das „Land der Wunder“ zu sehen, ein gewaltig großes Land, von dem wir wissen, daß es fort sehr heiß ist, daß bisweilen Hungersnot herrscht und auch gelegentlich Seuchen wüten, stammt nicht vom Ende, sondern vom Beginn dieses Jahrhunderts!

Demokratieverständnis und politische Kultur in Indien und Deutschland

Dr. Bernd Basting

Dr. Bernd Basting

Politischer Journalist, Koordinator der Asien-Hauses in Essen, Indien Redakteur der Zeitschrift „Südasiens“, Schwerpunkt auf aktuellen politischen Themen, Indien-Tutor der Deutschen Stiftung für Internationale Entwicklung.

Im folgenden sollen eine Annäherung an das Demokratieverständnis und die politische Kultur Indiens und Deutschlands versucht und Gemeinsamkeiten wie Unterschiede herausgearbeitet werden. Den Akzent möchte ich dabei auf Indien legen. Es geht mir nicht um abstrakte theoretische Erläuterungen zum Begriff „politische Kultur“, sondern um die interpretierende Beschreibung seiner Realitäten. Gefragt werden soll nach den Konstituenten politischer Kultur und nach ihren Akteuren. In diesem Zusammenhang erscheint mir eine Einteilung in, wie ich es nennen will, a. verfassungsfixierte und b. verfassungsunfixierte Elemente politischer Kultur sinnvoll.

Unter verfassungsfixierten Elementen werden in der Verfassung vorgesehene Institutionen des politischen Systems verstanden wie Parlament, Regierung, Judikative, die Parteien oder das Wahlsystem. Unter verfassungsunfixierten die sogenannten Nichtregierungsorganisationen (NRO) und Verbände.

Verfassungsfixierte Elemente

Auf den ersten Blick scheinen sich die Verfassungsinstitutionen der indischen Union und der Bundesrepublik Deutschland sehr ähnlich. Unserem Bundestag und Bundesrat stehen auf indischer Seite das Bundesparlament (Lok Sabha) und die Ländervertretung Rajya Sabha - das indische Oberhaus - gegenüber. Dem deutschen Regierungskabinettt entspricht in Indien der Ministerrat, dem Kanzler der Premierminister, dem Bundespräsidenten der Staatspräsident, unseren Ministerpräsidenten der Bundesländer die indischen Ministerpräsidenten der Unionsstaaten, dem Verfassungsgericht der Oberste Gerichtshof, den deutschen Bundesländern die Unionsstaaten. Bei näherem Hinsehen entdeckt man jedoch einige gravierende Unterschiede:

Die Verfassung der Republik Indien aus dem Jahr 1950 geht zurück auf den *Government of India Act* von 1935 und zeigt sich damit in wesentlichen Merkmalen als britisches Kolonialerbe oder - positiver ausgedrückt - als Übernahme des britischen politischen Systems - der sogenannten ältesten Demokratie der Welt. Indien ist formal ein föderaler Unionsstaat, indes mit stark zentralistischen Tendenzen. Das Oberhaus Rajya Sabha ist im Hinblick auf seine Machtkompetenz kaum mit dem Bundesrat vergleichbar; denn dieser kann ja bekanntlich zustimmungspflichtige Gesetze ablehnen und ihre Implementierung blockieren. Die Rajya Sabha ist da sehr viel schwächer.

Den Ministerpräsidenten der 16 indischen Unionsstaaten ist jeweils ein Gouverneur der Zentralregierung in Delhi zugesellt. Wenn er dem Staatspräsidenten berichtet, daß sein Bundesland „unregierbar“ geworden ist, kann der Präsident mittels des sogenannten *President's Rule*-Dekrets den gewählten Regierungschef des betreffenden Landes absetzen, den Landtag auflösen und den Gouverneur damit beauftragen, das Land mit Hilfe der Regierungsbeamten zu führen. Dies allerdings nur für den Zeitraum von maximal sechs Monaten, während derer Neuwahlen abgehalten werden müssen. Kann dadurch keine neue Landesregierung gebildet werden, herrscht der Gouverneur bis zu den nächsten Wahlen weiter. Es war Nehru, der 1957 die *President's Rule* erstmals anwendete, indem er die kommunistische Landesregierung von Kerala suspendierte. Seine Tochter Indira Gandhi hat sich während ihrer Amtszeit mehrfach dieses Mittels bedient, um sich mißliebiger Landesregierungen, die nicht von ihrer Kongereß-Partei gestellt wurden, zu entledigen.

Auch die Steuerkompetenz relativiert die politische und auch wirtschaftliche Autonomie der indischen Länder. Die Majorität des Steueraufkommens der Unionsstaaten fließt an die Zentrale nach Delhi, das einen Teil davon wieder an die Länder zurückverteilt. Das Verhältnis der Summe der Länderhaushalte zum Bundeshaushalt beträgt im Durchschnitt 1 zu 1,6.

Das Ungleichgewicht von Bund und Ländern erweist sich als um so problematischer, als daß die Gemeinden, die ja bei uns einen üppigen Anteil der öffentlichen Finanzen besitzen, in Indien eine ausgesprochen bescheidene Rolle spielen. Die Gemeinden sind in ihrer Finanzierung weitgehend abhängig von den Zuwendungen der Landesregierung. Und das, obwohl sich doch viele Aufgaben der öffentlichen Hand, die den Bürger unmittelbar angehen, auf dieser unteren Ebene konzentrieren, die sich in Indien sehr verkümmert zeigt.

Es kann sein, daß sich dieser „Föderalismus von oben“ oder „Föderalismus auf Widerruf“, wie Dietmar Rothermund ihn treffend bezeichnet hat, mit den Unionswahlen des vergangenen Jahres, bei denen eine Vielzahl von regionalen Parteien an der Koalitionsregierung Deve Gowdas beteiligt wurde, in einen Föderalismus verwandelt, der seinen Namen auch verdient, denn die Regionalparteien versuchen, wie die letzten zwölf Monate zeigen, mit relativer Konsequenz die regionalen politischen, ökonomischen und kulturellen Interessen ihrer Bundesländer durchzusetzen.

In Deutschland bestimmt der Kanzler die „Richtlinien der Politik“. Doch er ist dabei in vergleichsweise starkem Maße von der Zustimmung des Kabinetts abhängig. Die legislative Hoheit schließlich liegt strikt beim Parlament. In Indien besitzt der Premierminister eine noch größere Machtbefugnis. Der indische Ministerrat ist als exekutives Organ vergleichsweise schwach. Vieles kann der Premier alleine bestimmen und durch die wegen vager Formulierung vieler Gesetzestexte weitreichenden Interpretationsmöglichkeiten quasi legislativ wirken. Bei der Anwendung der *President's Rule* muß er nur die Zustimmung des Staatspräsidenten einholen, der diese in der Regel auch gewährt.

Die Position des indischen Parlaments, der Lok Sabha, gegenüber der Exekutive ist ebenfalls als inferior zu bezeichnen. So werden viele Gesetze nicht auf dem in Demokratien ansonsten üblichen Weg der Einbringung einer Vorlage (*Bill*) im Parlament verabschiedet, sondern schlicht durch Erlaß einer *Ordinance* der Exekutive, die damit quasi vollendete Tatsachen schafft. Solche Verordnungen können bei Eilbedürftigkeit außerhalb der Sitzungsperiode mit vorläufiger Gesetzeskraft erlassen werden. Das Parlament, das spätestens binnen Halbjahresfrist wieder einberufen werden muß, kann sie dann in Dauergesetze umwandeln, andernfalls treten sie - laut Artikel 123 und 213 - nach maximal sechs Wochen außer Kraft. Dieses Präventivrecht der Exekutive hat auf Unionsebene wie in einigen Bundesstaaten die Praxis zur Folge gehabt, solche Dekrete überhaupt nicht der Lok Sabha oder den *Landtagen* zur Bestätigung vorzulegen, sondern diese solange zu vertagen, um dann nach Auslaufen der alten Verordnung eine neue, gleichlautende zu erlassen. Auf diese Weise wird Gesetzgebung und Politik einfach an den Parlamenten vorbei betrieben. Der Oberste Gerichtshof hat diese Praxis inzwischen allerdings als verfassungswidrig erklärt.

Was die oberste judikative Instanz betrifft, so erfreut sich das deutsche Bundesverfassungsgericht weitreichender Kompetenzen, die die Implementierung von Gesetzen und politischen Entscheidungen verzögern, blockieren bzw. gänzlich zu verhindern in der Lage sind. Aus Volkes Mund heißt es ja deshalb schon oft, die eigentliche Politik werde in Karlsruhe gemacht. Der indische *Supreme Court* spielt bei weitem nicht eine solch politische Rolle. Dennoch greift er manchmal ebenfalls spürbar in den politischen Prozeß ein. Beispiele dafür bieten die Reglementierung der Quotenreservierung im öffentlichen Dienst und Bildungswesen für *Scheduled Castes and Tribes* und sogenannte *Other Backward Classes* auf knapp über 50 Prozent, die Suspendierung einer ganzen Reihe von Verfassungsänderungen, die Politiker aus Machtinteresse ohne Not vorgenommen hatten, und die Formulierung einer an die deutsche Staatsrechtlehre angelehnten *basic structure doctrine* (sie stellt eine Doktrin immanenter Schranken der Verfassungsänderung dar, ein Gerüst von unabänderlichen Grundrechten). Oder wenn der *Supreme Court* die von Obersten Gerichten verordnete Annullierung der Proklamation von *President's Rule* nach der Klage von Landesregierungen bestätigt, wie 1995 erstmals in drei Fällen geschehen. Doch in vielen Situationen von Politikerwillkür verhält sich das indische Verfassungsgericht ausgesprochen passiv, selbst wenn diese augenfällig Verfassungsprinzipien mit Füßen treten und den Geist der demokratischen Verfassung und die Grundrechte mißachten. So bis 1995 mit der kontinuierlichen Duldung der Anwendung der *President's Rule*, mit der Duldung der rechtsstaatswidrigen Präventivhaftgesetze oder des vielfach vor allem in Kashmir mißbrauchten Terrorismusgesetzes von 1987 (*Disruptive and Terrorist Activities Prevention Act*).

Die Parteien

Im deutschen Wahlsystem mit seinem relativen und personalisierten Verhältniswahlrecht dominieren zwei große Volksparteien - CDU und SPD - den politischen Prozeß, eingerahmt von kleineren Parteien wie der FDP oder den Grünen, die als Koalitionspartner und parlamentarischer Mehrheitsbeschaffer dienen.

Die Unionsregierungen in Delhi wurden von 1947-1995 sämtlich vom *Indian National Congress* gestellt, mit Ausnahme kurzer Phasen: von 1977-1980, während der das von Moraji Desai geführte *Janata*-Bündnis aus *Socialist Party*, *Congress-O*, der hinduistisch-nationalistischen *Jan Sangh* und der Bauernpartei *Lok Dal* die politische Führung stellte und von 1989-1991, als die *Janata Dal*, eine Verschmelzung der *Janata*-Partei mit der *Lok Dal* und der *Jan Morcha* - eine von V.P. Singh gegründete Partei - regierte. Zur Nachfolgepartei der *Jan Sangh* wurde 1980 die *Bharatiya Janata* Partei, die dann aus den Parlamentswahlen 1991 als zweitstärkste Kraft in die *Lok Sabha* einzog.

Sieht man von Lal Bahdur Shastri (1964-1966) und dem von 1991 - 1995 regierenden Ministerpräsidenten Narashima Rao ab, so wurde das politisch mächtigste Amt in Indien, sofern es der *Congress*-Partei zufiel, dynastisch besetzt, nämlich von *Congress*-Politikern der Familie Gandhi: Jawaharlal Nehru (1947-1964), Indira Gandhi - Nehrus Tochter - (1966-1977 und 1980-1984) und Rajiv Gandhi - Indiras Sohn - (1984-1989). Der *Congress* profitierte bislang vom einfachen Mehrheitswahlrecht: die sicheren Mehrheiten in der *Lok Sabha* gewann er mit Stimmenanteilen zwischen 42 und 49 Prozent. In den fünfziger Jahren regierte die *Congress* Partei zudem in nahezu allen Bundesstaaten. Das änderte sich seit Mitte der sechziger Jahre, als Regionalparteien einen immer stärkeren Wählerzuspruch erlangten. Zu nennen sind: die aus der Anti-Brahmanenbewegung hervorgegangene *Dravida Munetra Kazhagam* in Tamil Nadu, die 1983 gegründete *Telugu Desam Party*, die schon 1985 und dann wieder Ende 1994 die Mehrheit im Landesparlament von Andhra Pradesh erreichte; die aus der assamesischen Studentenbewegung entstandene und 1986 in den Wahlen siegreiche *Asom Gana Parishad*; die punjabische Sikh-Partei *Akali Dal*, die seit 1967 mehrfach den Chief-Minister in Chandigarh berief; die moslemische *National Conference* in Jammu und Kashmir, die 1977 erstmals die absolute Mehrheit im Regionalparlament errang und mit Unterbrechungen bis 1990 (von 1987-1990 in einer Koalition mit dem *Congress*) regierte; und schließlich die national agierende, aber nur regional - in Kerala und West Bengalen - erfolgreiche *Communist Party of India Marxist*, die aus einer Spaltung der bereits 1926 konstituierten *Communist Party of India* entstand.

Die *Congress*-Partei sieht sich seit Mitte der sechziger Jahre einem sukzessiven Machtverlust auf Bundesstaatenebene ausgesetzt. Heute, das bestätigen die jüngsten Regionalwahlen, ist ihre ehemals führende Rolle nicht mehr sichtbar.

Verfassungsunfixierte Elemente politischer Kultur

Neben den Verfassungsinstitutionen versuchen noch andere Organisationen und gesellschaftliche Gruppen am politischen Prozeß zu partizipieren. In Deutschland sind das Interessenverbände und Vereine, die ihre Partikularinteressen mittels Lobby-Arbeit gegenüber dem Staat bzw. in der Gesellschaft durchzusetzen suchen. Deutschland ist ja als Verbändestaat buchstäblich geworden. Und es ist zweifellos so, daß Verbände wie der Bauernverband, die Industrieverbände BDI und IHT, die Dachgewerkschaft DGB oder die großen Einzelgewerkschaften die IG Metall oder ÖTV einen spürbaren Einfluß auf die Politik ausüben und die Interessen ihrer jeweiligen Klientel vertreten. Daneben gibt es noch eine Vielzahl anderer Nichtregierungsorganisationen. Oft stellen sie ein Betätigungsfeld akademischer Eliten oder sehr spezialisierter Interessengruppen dar. Die Majorität der Deutschen verbringt ihre freie Zeit jedoch lieber in apolitischen Vereinen wie Kegelclubs, Gesangs- oder Sportvereinen.

Hatte das eben erwähnte *Congress*-System lange Zeit als fast ausschließliches Gravitationszentrum der Interessenaggregation zahlreicher verschiedener gesellschaftlicher Strömungen gedient, so sind während der letzten Dekade zahllose Nichtregierungsorganisationen, soziale Aktionsgruppen, Bürgerinitiativen und Netzwerke aus dem Boden geschossen, die ihre Ziele artikulieren. Die Zahl der sozialen Aktionsgruppen, Adivasis- und Dalit-Organisationen, Umwelt- und Frauenbewegungen wird inzwischen auf über 100 000 geschätzt.

Ein maßvoller Umgang mit natürlichen Ressourcen, Bevorzugung arbeitsintensiver Techniken gegenüber High-Tech, regionale Selbständigkeit, die Wertschätzung der Menschenwürde der Frauen, Kinder und Stammesbevölkerungen, Bewahrung kultureller Traditionen gegenüber konsumorientierter Massenkultur - das sind Punkte eines Programms, die sich bei vielen indischen Nichtregierungsorganisationen wiederfin-

den. Anzahl wie Inhalte der zumeist basisorientierten Organisationen zeugen von einem hohen Grad an politischer Bewußtheit ebenso wie von einem ausgeprägten Demokratieverständnis und sozialem, humanistischem und ökologischem Engagement außerhalb der offiziellen politischen Institutionen. Dazu gehören beispielsweise die Widerstandsorganisationen gegen die Staudämme an der Narmada, die wie viele andere Gruppen dagegen ankämpfen, daß Menschen durch Großprojekte aus ihrem angestammten Lebensraum vertrieben werden; nach Schätzung des *Indian Social Institute* sind es seit der Unabhängigkeit mehr als 20 Millionen Menschen gewesen. Oder die Frauenbewegung gegen Waldzerstörung im Himalaja - die *Chipko Andolan* -, die soziale Bewegung gegen die Export-Kommerzialisierung der Fischereigründe in Indiens Küstenstaaten Kerala, Tamil Nadu und Orissa, oder die Bewegung für einen Adivasi-Staat - die Reihe ließe sich schier endlos fortsetzen. Um ihrer Arbeit mehr empirische Fundiertheit und Seriosität zu verleihen, bedienen sich die Organisationen nicht selten unabhängiger wissenschaftlicher Institute wie dem renommierten *Centre for Science and Environment*, das seit seinem aufsehenerregenden Bericht über den Zustand der indischen Umwelt für einen Großteil der umweltpolitischen Publikationen des Landes verantwortlich zeichnet, der *Academy of Development Science* in Karjat (Bombay), oder des *Documentation Centre on Human Rights* in Bombay.

Der den Bürgerinitiativen eng verbundene Politikwissenschaftler Prof. Rajni Kotlavi meint, die NROs stellten die originäre Quelle der demokratischen Auseinandersetzung in Indien dar, und er wünscht, daß sie mehr Einfluß auf die nationale Politik nehmen:

„Basisgruppen weisen auf soziale Mißstände hin, sie spielen die Rolle, die die politische Opposition eigentlich spielen sollte. Die große Frage ist allerdings, wie sie auch auf nationaler Ebene wirksam werden können. Allgemein aber herrscht in diesen Kreisen schon ein großes Bedürfnis nach breiten Bündnissen.“

Einer Bündelung der außerparlamentarischen Opposition stehen die gewaltige Zahl der Gruppen, die Vielzahl ihrer Arbeitsfelder und die großen Distanzen des kontinentgroßen Landes sowie mitunter Unterschiede zwischen den Kulturen entgegen. Dennoch gibt es in dem Bemühen, Synergieeffekte durch Kooperation zu erzielen, Versuche, die Kräfte zu bündeln. Erstmals hat sich 1993 eine Vielzahl von unterschiedlichen Organisationen zu einem losen Verbund zusammengeschlossen und sich den Namen ihres Zielmottos gegeben: 'Recht auf Leben'. In Delhi fand ein großes Treffen statt, auf dem fast sämtliche alternative Bewegungen der Indischen Union repräsentiert waren und der Regierung ihr Konzept über Alternativen zur Wirtschafts- und Entwicklungspolitik vorstellten.

1. Die Menschen brauchen die Kontrolle über die Ressourcen durch Prinzipien wie „das Land denjenigen, die es bebauen“ und das „Recht auf Selbstverwaltung der Arbeit“ mit der grundsätzlichen Anerkennung des Rechts auf Beteiligung im Prozeß der Entscheidungsfindung und bei der Durchführung von Entwicklungsplänen.
2. Die Verwendung natürlicher Ressourcen muß die Bedürfnisse aller Menschen erfüllen. Deshalb muß die Verwendung erneuerbarer Ressourcen mit dem Ziel tragfähiger Entwicklung (*sustainability*) im Vordergrund stehen.
3. Die Selbständigkeit der städtischen und ländlichen Gemeinden in der Grundversorgung sollte das Ziel sein, mit einer beschränkten, nicht grenzenlosen, Abhängigkeit erweiterter Märkte.
4. Dezentralisierte Industrien, Priorität auf erneuerbarer Energie.
5. Einfachheit, Sparsamkeit, Freiheit von Luxus auf allen Ebenen vom Individuum bis zur Nation durch Kontrollen und Verbote des ausbeuterischen Konsums.
6. Förderung der Gewaltlosigkeit und menschlichen Interaktion als Mittel, Menschen und Gesellschaften zu verändern.

Trotz der häufig vernünftigen, humanistisch und ökologisch orientierten Zielsetzungen der NROs sind die Bürgerbewegungen keine Heiligen. Es gibt schwarze Schafe, die sich von der Regierung oder von ausländischen Geldgebern korrumpieren lassen, Gelder, die in Entwicklungsprojekte fließen sollen, zur persönlichen Bereicherung unterschlagen. Nicht selten verhindern auch egoistische Eitelkeiten leitender Persönlichkeiten eine sinnvolle Zusammenarbeit von NROs.

Aber, trotz der Defizite: die positiven Aspekte der indischen NRO-Szene überwiegen bei weitem. Häufig kommen die Erfolge der indischen Bürgerbewegung unspektakulär daher, doch sie sind zweifellos existent und zahlreich: Soziale Aktionsgruppen haben vielen Dorfbewohnern ihr Recht auch Ackerland gesichert und ihnen zu neuen Einkommensquellen verholfen. Auch konnte so manches natur- und lebensraumzerstörende Großprojekt durch ihren Widerstand verhindert werden. NRO-Führer wie Medha Patkar oder Anil Agrawal und viele andere haben ein enormes sozialpolitisches und ökologisches Know How auf sich vereinigt, das für die Sache der Bürgerbewegungen nutzbar gemacht werden kann.

Wie gestaltet sich das Verhältnis zwischen Basisgruppen und Regierung? Grundsätzlich kann man konstatieren, daß diese Konstellation ein Spannungsverhältnis ist; gegenseitiges Mißtrauen bestimmt die Beziehung untereinander. Die basisorientierten sozialen Bürgerbewegungen sehen die Regierung und die staatlichen Behörden häufig auf Seiten derjenigen Großgrundbesitzer, Lokalpolitiker und Unternehmer, die eben für das elende Los vieler Landbewohner - also jener Klientel, für die sie gerade eintreten - verantwortlich sind.

Die Ökologiebewegung sieht die Regierung - nicht zu Unrecht - ebenfalls häufig als ihren Hauptgegner. Dies zeigte sich zum Beispiel in der Debatte um das prestigeträchtige, milliarden schwere Narmada-Staudammprojekt. Indische Regierungen der Vergangenheit haben auch schon versucht, Bürgergruppen durch bürokratische Kontrollen und Polizeieinsätze zu schwächen oder gar ganz zum Schweigen zu bringen. Diese für die politische Kultur düsteren Zeiten scheinen jedoch langsam zu Ende zu gehen. Beide Seiten zeigen sich dialogbereiter. Beispielgebend dafür war ein großes Treffen der letzten Regierung in Gestalt von Premierminister Rao und führenden Kabinettsmitgliedern mit Vertretern des - so die regierungsamtliche Bezeichnung - „Freiwilligensektor“. Beraten wurde über eine Zusammenarbeit bei der Bekämpfung der Armut. Ergebnis der Konsultationen war eine Liste von 14 Tätigkeitsfeldern, in denen eine Kooperation als möglich betrachtet wird, unter ihnen Gesundheit, Erziehung und Umweltschutz. Die Regierung hat den Organisationen zugestanden, durch ihren engen Kontakt zur Bevölkerung gut qualifiziert für die Ausführung zielgruppenorientierter Entwicklungsprogramme zu sein.

Ich wollte hier herausarbeiten, daß die Bevölkerungen in Indien wie in der Bundesrepublik an der Schwelle zum 21. Jahrhundert mehrheitlich ein gefestigtes und ausgeprägtes Demokratieverständnis ausgebildet haben. Mit ihrem weitgehend funktionierenden demokratischen Verfassungsinstitutionen und ihren zahlreichen Bürgerinitiativen, die eine zunehmende „Demokratie von unten“ etablieren, kann die indische Union - trotz der beschriebenen Defizite - anderen Ländern des Südens zweifellos als ein vorbildliches Modell demokratischer und freier politischer Kultur dienen. Die Diversifizierung der indischen Parteienlandschaft, das stärker werdende Gewicht auch der Regionalparteien (insbesondere der südindischen) und die zahlenmäßig sich sehr progressiv entwickelnde NRO-Szene zeugen augenfällig sogar von einer Fortentwicklung der demokratischen Strukturen im politischen Prozeß des großen südasiatischen Landes, das sich in dieser Hinsicht auch vor Deutschland nicht zu verstecken braucht. Die zentrifugalen und kommunalistischen Tendenzen in Indien werden deshalb ein stabiles demokratisches System und seinen säkularen und föderalen Verfassungscharakter nicht ernsthaft gefährden können.

Indiens Demokratie ist gut gerüstet für das neue Jahrtausend!